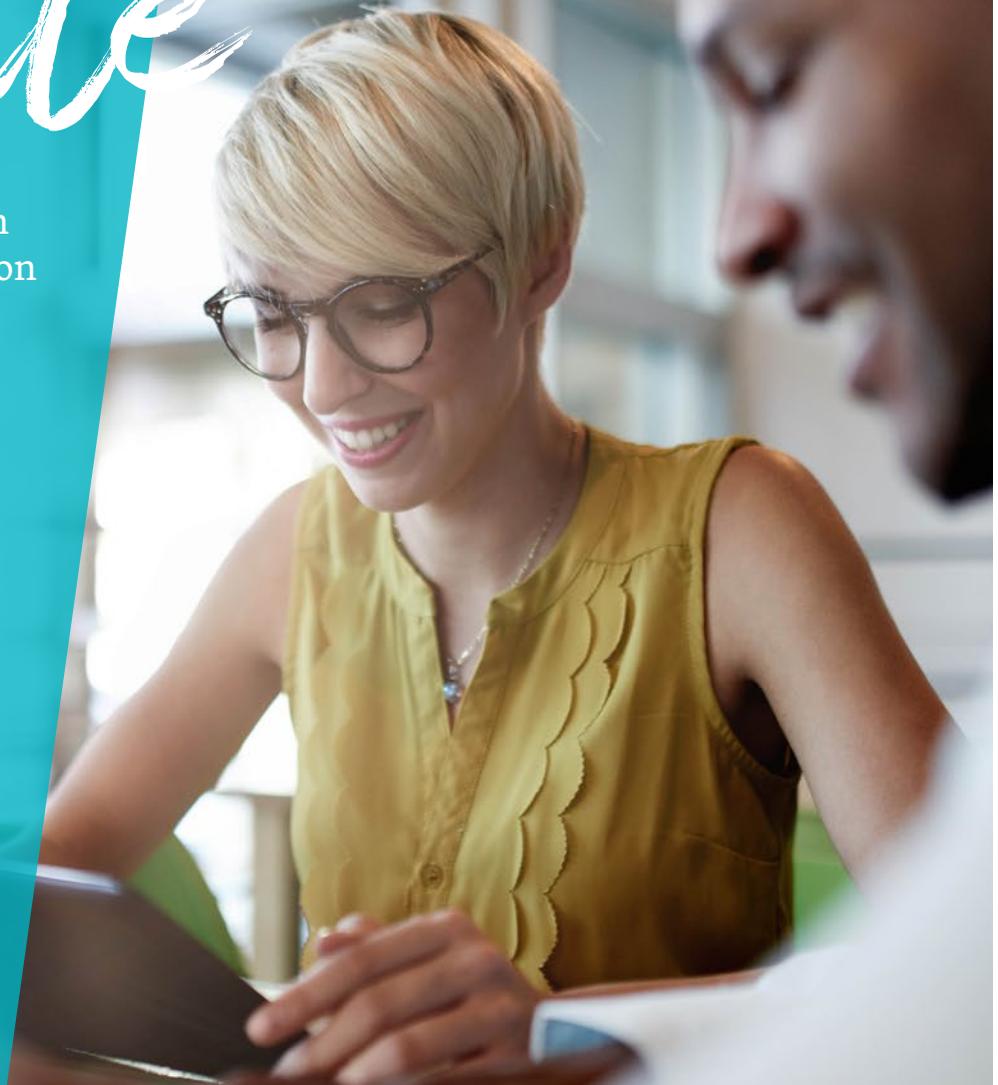




Seite an Seite

Dortmunds Magazin
für Soziale Innovation



Gemeinsam stark

Ob in Wirtschaft, Verwaltung, Zivilgesellschaft oder Wissenschaft – das Ruhrgebiet ist und war schon immer ein Ort sozialer Innovationen.

Nicht fackeln – machen!

Die Dortmunder Makerszene: Wir haben den AWO Makerspace, die Dezentrale und die Urbanisten besucht.

Corporate Social Responsibility

CSR-Netzwerk „BEWUSST WIE“ für mehr Nachhaltigkeit in Dortmunder Arbeitswelt

Neue Ideen finden Stadt ...

Impressum

Herausgeber

Stadt Dortmund, Wirtschaftsförderung
Töllnerstraße 9–11, 44122 Dortmund

Geschäftsführer

Thomas Westphal

Redaktion

Dr. Arne Elias
Svenja Tietje

Texterstellung

presigno unternehmenskommunikation

Gestaltung

ElephantsCanJump GmbH & Co. KG

Druck

Lensing Druck GmbH & Co. KG

Bildnachweis

envato elements (1), Kristina Malis (3, 4, 8, 9, 26, 27, 28, 29, 30), presigno (4, 5, 10, 14, 16, 18, 19, 38, 44, 45), Dagmar Milbradt (5, 36), Jan Weckelmann (5, 43), Wirtschaftsförderung Dortmund (7), Emschergenossenschaft/Henning Maier-Jantzen (11), Elmar Schulte-Tigges (12), Sabrina Richmann (13), Daniel Sadrowski (13), Maik Fähnrich (14), Benito Barajas (20, 22), Philipp Seiffert (21, 47), Carsten Deckert (23), Peter Hiltmann (23), Stephan Schütze (24), Iris Wolf (25), DRK Dortmund/Pütschneider (25), Eva Wascher (28), Dimitri Domanski (30), Ramon Wachholz (32, 33), Dr. Arne Elias (34, 42, 43), rd-pictures.de (35), Sarah Rauch (37), Ursula Dören (39), Mütterzentrum Dortmund e. V. (40, 41), Patrick Hartmann (41), Lutz Kampert (46), Anneke Dunkhase (47)

Ausgabe

06/2019



Mit dem Themenfeld der Sozialen Innovation hat sich die Wirtschaftsförderung Dortmund einen weiteren Schwerpunkt für ihr Wirken in und mit der Stadtgesellschaft gesetzt. „Gemeinschaftlich mehr erreichen“ ist dabei der handlungsleitende Slogan für einen neuen Blick auf die stadtgesellschaftlichen Herausforderungen und die notwendigen Kooperationen bei der Entwicklung neuer Lösungsansätze. „Seite an Seite“ ist daher als Titel dieses neuen Magazins auch mehr als ein Verweis auf das bedruckte Papier im Innenteil. Es ist gelebte Praxis gemeinschaftlichen Handelns in Dortmund und Grundvoraussetzung für die Ko-Produktion sozialer Innovationen.

Soziale Innovationen sind nicht neu. Viele Akteure in der Dortmunder Stadtgesellschaft, darunter auch die Wirtschaftsförderung, haben in den letzten Jahren neuartige Lösungsansätze auf den Weg gebracht. Nur selten wurden diese aber direkt als Soziale Innovation bezeichnet, sondern sie waren das Ergebnis erfolgreicher Arbeit über die engen Grenzen von Teams, Fachbereichen und Dezernaten hinweg. Oft entstehen diese Ansätze, gesellschaftliche Praktiken zu ändern, erst in der Kooperation von unterschiedlichen Akteuren mit verschiedenen Perspektiven.

Wenn Innovator*innen aus Wissenschaft und Zivilgesellschaft, aus Unternehmen und Verwaltung gemeinsam an besseren Lösungen zum Wohle der gesamten Stadt arbeiten, dann lassen sich auch große Aufgaben angehen, die Einzelne nicht bewältigen können. Der Strukturwandel ist sicherlich ein Beispiel für eine solche Herausforderung. Für den Wirtschafts- und Arbeitsstandort Dortmund gibt es aber noch weitere. Diesen als „smart city“, mit einem Mehr an Digitalisierung und technischer Lösungskompetenz, zu begegnen, ist hier schon selbstverständlich.

Manche Antworten lassen sich aber nicht in technischen Artefakten finden, sondern sie liegen in der Art und Weise, wie wir handeln, konsumieren, arbeiten und zusammenleben. Auch wenn dieses Magazin nur einen kleinen Überblick bieten kann: Ansätze dazu, die Innovationen, gibt es viele. In den Unternehmen, den Initiativen, in der Verwaltung und insbesondere vor Ort in den Quartieren werden viele Ideen entwickelt, um unsere Stadt noch etwas lebenswerter zu machen.

In Zukunft wird es aber verstärkt darum gehen müssen, diese Ideen zu aktivieren, zusammenzubringen und so zu qualifizieren, dass sie sich in der Stadtgesellschaft durchsetzen können. Wenn dies gelingt, werden die Innovationen zu Innovationen und bergen eine neue Dynamik für Wirtschaft und Gesellschaft.

Die Innovationen an den Problemen des Wirtschafts- und Arbeitsstandortes Dortmund auszurichten, ist die Herausforderung einer agilen Wirtschaftsförderung. Wir wollen uns ihr stellen, indem wir alte Ansätze bündeln, neue Strategien entwickeln und „Seite an Seite“ mit den Innovatoren die besten Lösungen entwickeln. Dafür gehen wir neue Wege und schaffen neue Strukturen für ein soziales Innovationsmilieu.

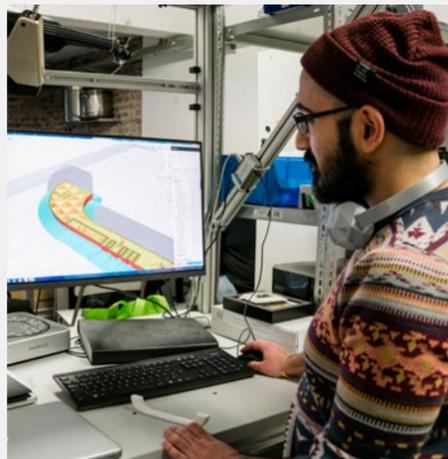
Verschaffen Sie sich heute einen Überblick darüber, wo soziale Innovationen in Dortmund bereits wirken, und seien Sie dabei, wenn wir gemeinsam neue Ideen in der Stadtgesellschaft auf den Weg bringen.

Dr. Arne Elias

Inhalt

Seite 8

Andreas Putlitz (l.) hat an der TU Dortmund ein Studienprojekt zum Zusammenhang zwischen Sozialer Innovation und der Netzwerkstruktur im Ruhrgebiet geleitet



Im Makerspace der Dezentrale wird an Problemlösungen im Bereich Energie und Umwelt getüftelt

Seite 16

Seite 26

Das Projekt KoSI-Lab hat gezeigt: Um die Entwicklung sozialer Innovationen an den städtgesellschaftlichen Herausforderungen auszurichten, sind kommunale Infrastrukturen unabdingbar.

Anders denken, neu handeln 6

Was bedeutet „Soziale Innovation“ überhaupt?

Gemeinsam stark 8

Mehr als hundert Jahre Soziale Innovation im Ruhrgebiet

Experten-Interview 10

Mit Andreas Putlitz

Kommentar 13

Soziale Innovationen brauchen Raum

Nicht fackeln – machen! 16

Die Makerszene in Dortmund

Weltverbessern als Beruf(ung) 20

Social Entrepreneurship

Kommentar 22

Social Entrepreneurship

Wohlfahrtsverbände als Innovationsallianzen 24

Kommunale Labore Sozialer Innovation 26

Potenziale und Erfolge an den Beispielen Wuppertal und Dortmund

Portrait NordHand eG 32

Kleine Kredite mit großer Wirkung

Gemeinsam Heimat schaffen 34

Standortentwicklung an der Bergstraße in Dortmund-Eving

Frauenerwerbstätigkeit 36

Die Zukunft der Wirtschaft hängt entscheidend von der Partizipation der Frauen ab

Expertinnen-Interview 38

Mit Dr. Monika Goldmann

Portrait Mütterzentrum 40

Mütter im Zentrum der Stadtgesellschaft

Unternehmen in die Verantwortung nehmen 42

CSR-Netzwerk „BEWUSST WIE“ für mehr Nachhaltigkeit in Dortmunder Arbeitswelt

Expertinnen-Interview 44

Mit Ligia Viegas

3 Fragen an ... 46

Thomas Westphal, Geschäftsführer der Wirtschaftsförderung Dortmund

Ausblick 47

Ein Social Innovation Center in Dortmund?!



Das Projekt PerMenti begleitet qualifizierte geflüchtete Frauen auf dem Weg zu einer Beschäftigung

Seite 36



Das Netzwerk „BEWUSST WIE“ setzt sich in Dortmund für mehr Nachhaltigkeit in der Arbeitswelt ein

Seite 42



Seite 44

Ligia Viegas macht sich mit ihrem My Health Club für betriebliche Gesundheitsförderung stark

Anders denken, neu handeln

Smartphones, E-Bikes oder das Internet – der Begriff Innovation wird häufig mit technischen Entwicklungen assoziiert. Das Potenzial sozialer Innovationen wird dabei oft übersehen. Dabei können überall dort, wo sich eine Idee durchsetzt, ein neuartiges Produkt das Verhalten von Menschen ändert oder neue Vereinbarungen zu verändertem Handeln führen, soziale Innovationen entstanden sein.

Die sozialen Innovationen und Transformationen, die mit der erhofften Durchsetzung technischer Erfindungen einhergehen, werden oftmals unterschätzt. Dabei hat beispielsweise die Erfindung des World Wide Webs die Art, wie wir kommunizieren und konsumieren, tiefgreifend verändert. Daran sieht man schon: Soziale Innovationen sind nicht grundsätzlich neu. Schon immer hatten Menschen neue Ideen, um über geänderte gesellschaftliche Praktiken die Lebensbedingungen und die Gesellschaft zum Positiven zu verändern. Aus historischer Perspektive sind Genossenschaftsgedanke und Sozialversicherungssystem des ausgehenden 19. Jahrhunderts zwei Beispiele für weitreichende soziale Innovationen. Aktuell deutet die Gründungswelle sozialer Unternehmen auf die Fortführung dieser Traditionslinien.

Was bedeutet „Soziale Innovation“ überhaupt?

Der Begriff des Sozialen ist allerdings leicht irreführend. Er stammt aus dem Englischen, wo man von „social innovations“ spricht, und wurde eins-zu-eins ins Deutsche übertragen. Dabei heißt „social“ übersetzt „gesellschaftlich“ und hat eine viel weitreichendere Bedeutung als „sozial“ in unserem Sprachgebrauch. Es geht im Themenfeld der Sozialen Innovationen nicht allein um einen Ansatz innerhalb der Sozialwirtschaft. Es geht um neue Arten des Zusammenarbeitens und neue Arbeitskulturen. Es geht um eine Neugestaltung unseres gesellschaftlichen Zusammenlebens und dabei auch um eine Steuerung im Sinne der Stadtgesellschaft. Soziale Innovationen betreffen nicht nur den sozialen Sektor, sondern die gesamte Gesellschaft.

Was bedeuten soziale Innovationen für Dortmund?

Klimawandel, Langzeitarbeitslosigkeit, Pflegemangel, Probleme bei der Integration: Die Liste an Herausforderungen, die uns aktuell bewegen, ist lang. Neben diesen überregionalen Anliegen steht aber auch die Stadt Dortmund vor eigenen, ganz spezifischen Herausforderungen wie den Folgen des Strukturwandels, dem Kulturwandel oder demografischen Prozessen. Neue Ansätze können hier den geeigneten Hebel bieten, etwas noch mal anders zu machen – eben sozial innovativ zu denken.

Welche Rolle spielt die Wirtschaftsförderung Dortmund?

Aus Sicht der Wirtschaftsförderung steht bei den Aktivitäten im Feld der Sozialen Innovationen ein zentraler Punkt im Fokus: Mit welchen Ansätzen lässt sich neue Arbeit in der Stadt schaffen oder fördern? Die Wirtschaftsförderung kann hier aufgrund ihrer bereits vielfältigen Arbeitsbezüge im Themenfeld, ihrer vorhandenen Zugänge und Kooperationsstrukturen zu verschiedenen Dezernaten und weiten Teilen der Stadtgesellschaft sowie ihrer interdisziplinären Aufstellung eine wichtige Basis zur gezielten Ausrichtung sozialer Innovationen auf die Herausforderungen der Stadt bieten.

Praxisbeispiel: Das Service Center lokale Arbeit

Wie lassen sich Langzeitarbeitslose in den Arbeitsmarkt integrieren? Das Dortmunder Modellprojekt „Service Center lokale Arbeit“ (SCA) geht diese Herausforderung mit einem innovativen, kommunal koordinierten Ansatz an. Ziel ist es, die Beschäftigungsperspektiven für Langzeitleistungsbeziehende durch den geförderten Ausbau einfacher Tätigkeiten in stadtgemeinschaftlich relevanten Feldern sowie über öffentliche Vergaben und den Aufbau neuer, einfacher Arbeit im ersten Arbeitsmarkt in den Betrieben am Standort Dortmund gezielt zu erweitern.

Gefördert vom Ministerium für Arbeit, Gesundheit und Soziales NRW bis Ende 2019, sollen die Instrumente des SCA zukünftig unter anderem auch im Kontext der Umsetzung des neuen Teilhabechancengesetzes des SGB II verstetigt werden. Die Stadt Dortmund wird hierzu die über viele Jahre bestehende enge Zusammenarbeit der maßgeblichen Arbeitsmarktakteure auf kommunaler Ebene nutzen und die Strategie an die neuen Rahmenbedingungen anpassen. „Hier amtsübergreifend und mit weiteren Akteuren zusammenzuarbeiten, neue Wege zu entwickeln und zum Nutzen der Stadtgesellschaft unsere bisherigen (Vergabe-)Praktiken zu hinterfragen und neu auszurichten, das ist für uns Soziale Innovation!“, so Oliver Walter, Projektleitung SCA bei der Wirtschaftsförderung Dortmund.



Freuten sich über eine positive Halbzeitbilanz des Service Centers für lokale Arbeit und über mehr als 100 erfolgreich vermittelte Langzeitarbeitslose (v. l.): Oliver Walter (Projektleiter SCA), Heike Bettermann (Geschäftsführerin Markt und Integration im Jobcenter Dortmund), Thomas Westphal (Geschäftsführer der Wirtschaftsförderung Dortmund), Birgit Zoerner (Sozialdezernentin der Stadt Dortmund) und Maximilian Finke (Marketing Director bei ATLAS the shoe company)

Dabei hat die Wirtschaftsförderung Dortmund in der Vergangenheit bereits oft Projekte initiiert, die man rückblickend als sozial innovativ bezeichnen kann, die aber nicht immer unter diesem Label durchgeführt worden sind. „Die Aktivitäten in der lokalen Ökonomie, allein die Mikrofinanzierung im Nordstadtbüro, die Arbeit im Rahmen des Netzwerkes und des Kompetenzzentrums Corporate Social Responsibility gehören ebenso dazu wie neue Ansätze zur Förderung der Frauenerwerbstätigkeit, die Unterstützung des Stiftungswesens oder aktuell die Etablierung des Service Centers lokale Arbeit“, sagt Dr. Arne Elias von der Stabsstelle Soziale Innovation der Wirtschaftsförderung Dortmund. Diese verfolgt das Ziel, die lange Tradition Dortmunder Sozialer Innovation fortzuführen und zu bündeln.

„Es wird darum gehen, in Dortmund ein Umfeld zu fördern, in dem Unternehmen und Initiativen, Wissenschaft und Verwaltung neue Ideen auf den Weg bringen, um die Stadtgesellschaft zu gestalten. Es wird darum gehen, Arbeit lokal zu fördern und quartiersbezogene Ansätze zu entwickeln, um trotz Globalisierung und Digitalisierung Wirtschaftskreisläufe lokal zu halten“, erläutert Elias. „Wir wollen Menschen zusammenbringen, um mit ihnen gemeinsam neue Strategien für Wirtschaft und Gesellschaft zu erarbeiten. Unsere Intention ist, im Zusammenspiel von technologischer und gesellschaftlicher Entwicklung den hoch innovativen Standort Dortmund auch auf dem Gebiet der Sozialen Innovation zukunftsfähig zu machen und seine Vorreiterrolle weiter auszubauen.“

„Eine soziale Innovation ist eine von bestimmten Gruppen ausgehende intentionale Neukonfiguration sozialer Praktiken in bestimmten Handlungsfeldern mit dem Ziel, Probleme oder Bedürfnisse besser zu lösen, als dies auf der Grundlage etablierter Praktiken möglich ist. Das Neue vollzieht sich nicht im Medium technologischer Artefakte, sondern auf der Ebene sozialer Praktiken (Regierens, Organisierens, Versorgens, Konsumierens, der Partnerschaft, der Verhandlung etc.).“

Jürgen Howaldt und Michael Schwarz,
„Soziale Innovation im Fokus“, Bielefeld, 2010



Gemeinsam stark

Mehr als hundert Jahre Soziale Innovation im Ruhrgebiet

Ob in Wirtschaft, Verwaltung, Zivilgesellschaft oder Wissenschaft – das Ruhrgebiet ist und war schon immer ein Ort sozialer Innovationen. Bei Sozialer Innovation geht es darum, neue Wege zu finden, wie die Gesellschaft sich zur Verbesserung der Lebensqualität der Menschen weiterentwickeln kann. Daraus können kommunale oder soziale Projekte sowie neue Ideen für Startups und Unternehmen entstehen. Und dieser Gedanke ist nicht neu: Schon vor über

hundert Jahren haben sich Menschen zusammengeschlossen, um nachhaltige Ideen für die Zukunft auf den Weg zu bringen. Wir werfen einen Blick zurück auf historische Beispiele, sprechen mit einem Experten der Technischen Universität Dortmund über das Ruhrgebiet als Raum für Soziale Innovation und zeigen aktuelle Entwicklungen in Wirtschaft, Arbeit und Mobilität.

Die Emscher – in ihrem Einzugsgebiet zwischen der Quelle in Holzwickede und der Mündung in den Rhein bei Dinslaken leben heute rund 2,3 Millionen Menschen. Ende des 19. Jahrhunderts sah das noch ganz anders aus. Zu jener Zeit war die Region rund um die Emscher eine dünn besiedelte Agrarlandschaft. Mit zunehmender Industrialisierung wuchs schnell ein industrieller Ballungsraum. Kohle- und Stahlbetriebe hielten Einzug ins Gebiet, die Bevölkerungszahlen stiegen rasant an. Die landschaftlichen und industriellen Veränderungen hatten auch Folgen für den Fluss, denn Abwässer wurden nun in die Emscher und ihre Nebenläufe geleitet. Bei Hochwasser kam es fortan zu Überschwemmungen, die zu hygienischen Missständen führten.

Gemeinsam handeln

Um die zunehmenden Probleme in den Griff zu bekommen, schlossen sich Bergbau, Industrie und die an die Emscher angrenzenden Städte und Gemeinden zusammen und gründeten 1899 die Emschergenossenschaft. Das gemeinsame Ziel damals: eine hygienische Ableitung von Abwasser und die Verbesserung der Lebensqualität der Bürger*innen. Schwerindustrie und Bergbau und die damit einhergehenden

Der Umbau des Emscher-Systems sorgt für ein neues, attraktives Gesicht der Stadtlandschaft zwischen Holzwickede und Dinslaken. Wie am Hochwasserrückhaltebecken zwischen Ickern und Mengede lässt sich an vielen Stellen die Aufwertung der Region bereits erleben.

Bergsenkungen verhinderten ein unterirdisch verlaufendes Abwassersystem. Daher entschied die Emschergenossenschaft, den Emscher-Flusslauf zu begradigen und in ein geformtes System offener Abwasserläufe zu verwandeln. 1906 gestartet, waren bereits 10 Jahre nach Umbaubeginn 5.000 Hektar Fläche vom Hochwasser befreit, die Seuchengefahr dadurch fast vollständig verschwunden. Ein Netz an Kläranlagen wurde mit den Jahren zügig ausgebaut. Zur Lösung einer gesellschaftlichen Herausforderung mussten technische und soziale Innovationen zusammenwirken.



Chancen nutzen

Im Laufe des 20. Jahrhunderts wanderten die Bergwerke zunehmend Richtung Norden und die Bergsenkungen nahmen immer mehr ab. Eine Chance für die Emscher, ihr Gesicht erneut zu verändern. So beschloss die Emschergenossenschaft 1992 den ökologischen Umbau des Flusses. Aus der sogenannten „Köttelbecke“ wird seitdem wieder ein System ohne Abwasserbelastung. Geschlossene Kanäle ermöglichen nun die Ableitung des Schmutzwassers. Die Emscher und ihre Nebenflüsse werden Schritt für Schritt in naturnahe Gewässer umgebaut.

Die Renaturierung steht symbolisch für den Umbruch in der gesellschaftlichen Entwicklung des Ruhrgebietes. Die Zeiten der Montanindustrie und rauchender Schloten sind längst vorbei. Bis 2020 wird der Fluss zu einem attraktiven Wasserlauf in einem Ballungsraum werden, der den Strukturwandel in Richtung Dienstleistung und Technologie vorantreibt. Und der Umbau des Emscher-Systems ist zu einem wichtigen Impulsgeber für die Entwicklung in der gesamten Region geworden.

Experten-Interview



Andreas Putlitz

Welche Netzwerke gibt es im Ruhrgebiet und in Dortmund? Eine Frage, mit der sich Andreas Putlitz, wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Fakultät Raumplanung an der TU Dortmund, zusammen mit seinen Studierenden beschäftigt hat. Im Interview erzählt er über sein Studienprojekt „Soziale Innovation im Ruhrgebiet“.

Können Sie kurz Ihr Studienprojekt beschreiben? Was war die Zielsetzung Ihres Projektes?

Ziel unseres Projektes war es, den Zusammenhang zwischen Sozialer Innovation und räumlicher Entwicklung auszuarbeiten. Um dies herauszufinden, haben wir uns Initiativen und deren Vernetzung angesehen. Wir haben eine Netzwerkanalyse durchgeführt, um die Schwarmintelligenz im Ruhrgebiet sichtbar zu machen. Die Netzwerkanalyse dient dazu, Standorte, Räume und Veranstaltungen von Akteuren mit Bezug zu Sozialer Innovation im Ruhrgebiet zu erfassen und die untereinander bestehenden Verbindungen und Netzwerke zu erforschen.

Welche Netzwerke haben sich im Ruhrgebiet gebildet?

Bei der Netzwerkanalyse haben wir gesehen, dass der Großteil der Akteure in Dortmund und Bochum ansässig ist. Insgesamt teilen sich die Netzwerke der Initiativen auf ein großes im Ballungszentrum von Osten nach Westen und ein kleines, unabhängiges Netzwerk im Süden des Ruhrgebietes rund um Sprockhövel auf. Auffällig ist, dass die beiden Netzwerke unabhängig voneinander existieren und nicht verknüpft sind. In nördlichen Gebieten befinden sich kaum Initiativen, was an ländlichen Prägung liegen kann. Gerade im Ballungsgebiet von Dortmund bis Duisburg verlaufen die Vernetzungen städteübergreifend.

Apropos Dortmund: Wie sieht es hier mit den Netzwerken aus?

Bei unserer Untersuchung kam heraus, dass die Rheinische Straße ein Hotspot von sozial innovativen Initiativen ist. Hier ballen sich viele Akteure. Die Urbanisten zum Beispiel sind, wie auch im regionalen Netzwerk, sehr präsent. Jeder kennt die Urbanisten, hält diese für sozial innovativ und möchte mit ihnen zusammenarbeiten. Zwei weitere sehr präzente Initiativen sind die InWest eG und der Union Gewerbehof. Gerade an diesem Dreieck kann man die Bedeutung von Vernetzung zwischen Initiativen für die Entwicklung eines Quartiers ablesen.

Was ist da Ihrer Meinung nach richtig gut gelaufen?

Es gibt mit den Urbanisten ein Kollektiv, das durch ein Raumplanungsstudium an der TU Dortmund ein gewisses Maß an Stadtentwicklungs-Know-how mitbringt. Gleichzeitig gibt es den Union Gewerbehof, der Räumlichkeiten als Gründerzentrum zur Verfügung stellt, und die InWest eG, die noch Leerstände im Unionviertel gesichert, stabilisiert und für die Kreativwirtschaft nutzbar gemacht hat. Ein sehr produktives Netzwerk, da es sich gegenseitig ergänzt und Impulse im Quartier und im weiteren Dortmunder Netzwerk setzt. Eine ähnliche Geschichte gibt es in dem lokalen Hotspot in Bochum-Langendreer. Es gab ein Quartier mit Leerständen, ein Kollektiv, das schon sehr aktiv war, und mit dem Bahnhof Langendreer selbst einen räumlichen Ankerpunkt. Die perfekten Umstände, damit viel gemeinsam passiert.

Wie werden die Ergebnisse des Projektes in Zukunft gezielt genutzt?

Wir haben mit unserem Fragebogen im Rahmen der Netzwerkanalyse zahlreiche Räume, Veranstaltungen und Initiativen erfasst, die wir in einer Netzwerkkarte dargestellt haben. Der Traum wäre es, aus einer Onlinedatenbank für sozial innovative Akteure mit Informationen zum Standort, Organisationsform und Kontaktdaten der Initiative eine Art „Innovationsmelder“ zu gestalten. Initiativen könnten sich und ihre Veranstaltungen selbst eintragen und einen Überblick über verfügbare Räume und andere Initiativen im Ruhrgebiet bekommen.

Was muss in Zukunft geschehen, damit innovative Ideen von Einzelpersonen oder Gruppen ein gesellschaftlicher Trend werden?

Es ist wichtig, eine Supportstruktur für Initiativen aufzubauen. Leute, die eine gute Idee haben, müssen mit anderen zusammengebracht werden, die sich mit Finanzierung und Verwaltung auskennen. Wenn Initiativen kein Geld oder kein unternehmerisches Know-how haben, verschwinden viele ihrer Ideen wieder in der Versenkung, weil sie sich nicht verstetigen können. Es muss mehr Veranstaltungen wie die Social Startup Days geben, die übrigens in der Werkhalle der Urbanisten stattfanden. Genau hier passiert der Know-how-Transfer. Ganz wichtig sind Mediatorrollen im Netzwerk, denen alle Beteiligten Vertrauen entgegenbringen. Genau diese Rollen zu identifizieren wäre zum Beispiel ein Punkt, wo Institutionen wie die Wirtschaftsförderung ansetzen könnten.



Bei der Solidarischen Landwirtschaft gehen Verbraucher und Erzeuger eine Gemeinschaft ein und teilen sich das Risiko der landwirtschaftlichen Produktion. Dass dieser Ansatz erfolgreich sein kann, macht der Dortmunder Lernbauernhof Schulte-Tigges in Dortmund seit 2014 vor.

Kommentar



Soziale Innovationen brauchen Raum

Mitte der 80er Jahre wurde mit der Entscheidung, in Dortmund kein neues Stahlwerk zu bauen, klar, dass hier auch die Arbeitsplätze in der Stahlindustrie langfristig verloren gehen würden. Bis heute gibt es den Ruf nach Ersatzarbeitsplätzen. Mit vielen öffentlich geförderten Projekten sollten neue Arbeitsplätze entstehen. Allerdings scheiterten viele Vorhaben daran, sie auch über einen angemessenen Zeitraum aufrechtzuerhalten. Um nachhaltige Ersatzarbeitsplätze zu schaffen, muss neben der Idee für ein zusätzliches Produkt am Markt auch eine soziale Innovation für neue Strukturen in der Arbeitswelt entwickelt werden.

In der Zusammenarbeit gewerkschaftlicher Arbeitskreise mit alternativ-ökonomischen Genossenschaftsinitiativen in Dortmund formierten sich in der zweiten Hälfte der 80er Jahre auf dem Werk-Union-Gelände des Hoesch-Konzerns Initiativen, die auf Basis endogener Potenziale aus den alten Arbeitsplätzen neue entstehen ließen. Eine dieser Bewegungen führte zur Gründung des Union Gewerbehofs. Gefördert über vier Jahre von der Zukunftsinitiative Montanindustrie des Landes NRW, hätte diesem Projekt „Umwelt- und sozialverträglicher Gewerbehof“ nach Ablauf der Förderung sicherlich wie vielen anderen Unterfangen ein Scheitern gedroht. Mit einer bemerkenswerten Selbsthilfefaktion brachten die Teilnehmer*innen allerdings das notwendige Kapital für den

Kauf eines kleinen Teils des Werksgeländes auf und gestalteten ihre zukünftigen Arbeitsplätze gemeinschaftlich nach ihren Bedürfnissen. Damals war die Zeit noch nicht reif für die Nutzung der genossenschaftlichen Rechtsform für solche Zwecke. Die dazu notwendigen Veränderungen im deutschen Gesellschaftsrecht brauchten noch 20 Jahre. Allerdings überlebte der Union Gewerbehof hilfsweise mit einer GmbH als Ersatz für eine eingetragene Genossenschaft.

Neben der sozialinnovativen Gründung des Gewerbehofs brachte der Ort mit seiner genossenschaftsähnlichen Struktur im Laufe seiner 30-jährigen Geschichte viele weitere soziale Innovationen hervor und bietet auch zukünftig einen Raum dafür. Allerdings wurde 2010 deutlich, dass das Areal für die mittlerweile rund 250 Arbeitsplätze nicht ausreichte. Aus dem Union Gewerbehof heraus wurde deshalb 2011 die Stadtteilgenossenschaft InWest eG gegründet, mit der sowohl neuartige soziale Dienstleistungen im Stadtteil entwickelt als auch weitere Räume für neue Arbeitsplätze angemietet wurden. Die durch die InWest eG entstandene Dynamik führte dazu, dass es mittlerweile wieder eng geworden und eine Erweiterung des Union Gewerbehofs dringend angeraten ist. Dabei ist es allerdings wichtig, dass die genossenschaftliche Struktur erhalten bleibt, damit den sozialen Innovationen im Gewerbehof nicht durch zu hohe Mieten der Raum genommen wird.

Hans-Gerd Nottenbohm,
Geschäftsführer der Union Gewerbehof GmbH und Vorstand der bundesweiten genossenschaftlichen Innovationsagentur innova eG



Nicht nur die Gründung der Emschergenossenschaft selbst kann als soziale Innovation gesehen werden, sie stößt diese heute mit verschiedenen Projekten in Bildung, Umwelt und Stadtentwicklung auch immer wieder an. Ein schönes Beispiel ist der Hof Emschermündung in Dinslaken nahe dem Emscher-Radweg. Dieser ist nicht nur eine informative Anlaufstelle, sondern auch ein Lernort, an dem Besucher*innen mehr über ökologische Zusammenhänge in verschiedenen Veranstaltungen, Workshops und Ausstellungen erfahren und praktisch erleben können.

Der Genossenschaftsgedanke – Soziale Innovation und gelebte Partizipation

Was einer allein nicht schaffen kann, schafft die Gemeinschaft. Auf diesem Gedanken basiert das genossenschaftliche Modell. Menschen bündeln ihre Kräfte sowie Ressourcen in starken Gemeinschaften zu wirtschaftlichem und sozialem Nutzen ihrer Mitglieder und der Gesellschaft. Wenn dies nicht nur vereinzelt auftritt, sondern die neuen gesellschaftlichen Praktiken, wie beispielsweise in Form von Genossenschaften, sich weiter verbreiten, kann man von Innovationen sprechen. Mit der zunehmenden industriellen Revolution begann eine Zeit großer Veränderungen in Wirtschaft und Gesellschaft, die unter anderem eine Verschärfung des Existenzkampfes auf dem Land nach sich zog. Die damit einhergehenden sozialen Missstände führten den Menschen die Notwendigkeit vor Augen, die Organisation ihres Zusammenlebens und -arbeitens auch noch einmal neu zu denken. Der entscheidende Schritt: Hilfe zur Selbsthilfe. Als Kunden und Mitglieder der Volksbanken und Raiffeisenbanken haben viele Menschen noch heute eine enge Verbindung zu dieser sozialen Innovation mit ihren Ursprüngen im 19. Jahrhundert. Ein maßgeblicher Mitstreiter der genossenschaftlichen Be-

wegung und Vater der modernen Genossenschaftsidee war Friedrich Wilhelm Raiffeisen. Die von ihm gegründeten Darlehenskassenvereine stellten genossenschaftliche Kredite für Bauern bereit und verpflichteten die Kreditnehmer zur Mitgliedschaft. So konnten mehrere Landwirte zusammen Landmaschinen anschaffen, die für den Einzelnen zu teuer gewesen wären, und so ihre Produktivität steigern. Dieses Konzept war der Vorläufer für die heute existierenden Raiffeisenbanken.

Gemeinschaftlicher Konsum, Einkauf und Landwirtschaft: Bis Ende des 19. Jahrhunderts kam es zu einer Welle von Genossenschaftsgründungen in verschiedenen Lebensbereichen, für die das Genossenschaftsgesetz von 1889 eine neue Basis schuf. Auch die Gründung der Emschergenossenschaft fällt in diese Zeit. 1899 gegründet, hat sie sich damals wie heute der Daseinsvorsorge und dem Wohl der Bürger verpflichtet. Noch heute, 120 Jahre nach ihrer Entstehung, bündeln 19 Kommunen, 173 gewerbliche infrastrukturelle Unternehmen und 8 Bergwerke beziehungsweise ihre Folgeorganisationen ihre Ideen in über 300 Projekten zur Zukunftsgestaltung der Metropole Ruhr.

Aus der historischen Perspektive sind die Genossenschaften, neben der Sozialversicherung und der Professionalisierung der Krankenpflege, sicherlich eine der bedeutendsten sozialen Innovationen. Trotz langer Tradition ist die Idee keineswegs verstaubt und spielt weiterhin bei der Gründung gemeinschaftlicher Unternehmungen eine wichtige Rolle – auch in der jungen Generation. So geben etwa Schülergenossenschaften ihren Mitgliedern erste Einblicke in wirtschaftliche, ökologische und soziale Belange. Werte wie Eigeninitiative, Teamgeist und Kreativität sollen das unternehmerische Denken anregen und Orientierung für das spätere Berufsleben geben. Bundesweit gibt es mehr als siebzig Schülergenossenschaften, mit GoFit hat sich im vergangenen Jahr die erste

in Dortmund gegründet. Mit dem genossenschaftlichen Partner „Meine Gesundheit-Genossenschaft eG“ im Rücken lernen die Schüler, was Solidarität in der Gemeinschaft bedeutet und wie Gesundheitsmanagement sowie nachhaltiges Wirtschaften funktionieren.

Ruhrgebiet als Raum für Soziale Innovation

Der Blick zurück zeigt: Soziale Innovationen im Ruhrgebiet sind nicht neu, sondern es gibt sie schon seit über hundert Jahren. Und die Tradition lebt bis heute in verschiedenen Formen weiter. Doch wie entwickelt sich das Thema aktuell in der Region? Wie entstehen neue Ideen, die unser gesellschaftliches Handeln verändern? Auch im Ruhrgebiet und insbesondere in Dortmund sind vielerorts soziale Innovator*innen unterwegs, die neue Ideen für die Gesellschaft auf den Weg bringen.

Strukturwandel fördert Soziale Innovation

Das Ruhrgebiet hat sich in den vergangenen Jahrzehnten von einer Montanindustrie- zu einer Dienstleistungsregion und einem Standort für Bildung und Kultur entwickelt. Die Region ist zu einem bedeutenden Hochschulstandort in Deutschland geworden und hat dadurch gerade im Wissenschaftssektor für viele Arbeitsplätze gesorgt. Der Strukturwandel bringt aber auch neue Herausforderungen mit sich: leerstehende Industrieanlagen, hohe Arbeitslosen- und Migrantenanteile oder demografischer Wandel.

Das Ruhrgebiet bietet gute Standortbedingungen für sozial innovative Akteur*innen. Ein förderlicher Faktor ist die räumliche Struktur der Region, die sich durch Polyzentralität, kurze Wege sowie schnelle Erreichbarkeit zwischen den Städten auszeichnet. Dabei spielt auch die regionale Identität eine Rolle. Die Möglichkeit, sich hier zu vernetzen und Ideen auszutauschen, wird dadurch begünstigt. Die hohe Bevölkerungszahl und die damit einhergehende Vielzahl an Akteuren sowie die gut ausgebaute Infrastruktur erleichtern das Netzwerken. Dies ist von Vorteil, da aktive Netzwerke für die Verbreitung sozialer Innovationen von großer Bedeutung sind. Durch Netzwerke wird verschiedenen Akteuren die Möglichkeit der schnellen Kommunikation und gemeinschaftlichen Zusammenarbeit gegeben.

Dortmunder Quartier als Hotspot für Soziale Innovation

Die Untersuchung der TU Dortmund zeigt, dass es im Ruhrgebiet sowie in Dortmund bereits zahlreiche Akteure und Netzwerke gibt, die ihre zukunftsweisenden Ideen auf den Weg bringen. Viele Initiativen und Vereine befinden sich hier oft in unmittelbarer Umgebung, sodass sich lokale Hotspots herausbilden können. Dies sieht man besonders gut an dem Standort rund um die Rheinische Straße im Unionviertel: ein Quartier geprägt von kultureller Vielfalt. Genau hier haben sich Initiativen angesiedelt wie der Union Gewerbehof, der von der Union Gewerbehof für umwelt- und sozialverträgliche Techniken GmbH geführt wird, oder das Haus der Vielfalt, verwaltet vom Verbund der sozial-kulturellen Migrantenvereine in Dortmund e. V. Beide Institutionen bieten Räumlichkeiten zum Arbeiten und den Akteuren die Möglichkeit, Wissen auszutauschen und sich gegenseitig zu unterstützen.



Das Quartier vereint verschiedene Standortfaktoren, die fördernd für soziale Innovationen sind. Es gibt verfügbare Räumlichkeiten, die Lage und Erreichbarkeit ist optimal, es existiert ein Umfeld mit weiteren Initiativen in unmittelbarer Nähe, wie etwa die Urbanisten, sodass Netzwerkvorteile genutzt werden und sich weitere innovative Akteure ansiedeln können. Durch die Zusammenarbeit und Kommunikation untereinander leisten die Initiativen einen sozial innovativen Beitrag, indem sie Menschen auf sich aufmerksam machen und diese zur eigenen Handlung animieren.

Soziale Innovationen finden sich in den verschiedensten Bereichen wie der Wirtschaft, der Arbeitswelt oder der Zivilgesellschaft. Durch Kooperationen einzelner Akteure können hier neue Wege und Ansätze für eine Weiterentwicklung der Gesellschaft erprobt werden. Hier finden wir ihn wieder, den genossenschaftlichen Gedanken: Zusammen schaffen wir mehr.

Alle Beteiligten des Studienprojektes „Soziale Innovation im Ruhrgebiet“ an der TU Dortmund



Welcher Zusammenhang besteht zwischen Sozialer Innovation und räumlicher Entwicklung? Um das herauszufinden, wurde unter Leitung von Andreas Putlitz eine Netzwerkanalyse durchgeführt.

Kreativität und Innovativität im gemeinschaftlichen Büro

Die Arbeitswelt befindet sich aktuell in einem technologischen und sozialen Wandel. Die Digitalisierung, Veränderungen in der Bevölkerungsstruktur sowie der Wunsch der Arbeitnehmer*innen nach einer sinnhaften Beschäftigung sind Faktoren, die die Arbeit von morgen grundlegend verändern. Auch der Charakter der Arbeit selbst wandelt sich zusehends. Stichwort: Sharing Economy. So teilen sich etwa in Co-Working Spaces Gründer*innen, Selbstständige sowie Startups und Unternehmen Büro- und Meetingräume. Neben der Förderung von Kreativität ermöglichen Co-Working Spaces zudem neue Kontakte. Es entsteht eine Gemeinschaft, die neben einer produktiven Arbeitsatmosphäre auch schnelles Feedback auf eigene Geschäftsideen bietet. Ein Netzwerk, in dem alle Beteiligten sich gegenseitig beflügeln und das innovative Ideen fördert, wie man im Work Inn in Dortmund oder im Impact Hub Ruhr in Essen beobachten kann.

Mobilität der Zukunft

Verkehr, Transport und Mobilität – wie werden wir in der Stadt von morgen unterwegs sein? Ein kleiner Schritt in Richtung neuer Mobilitätspraktiken, auch für den Logistikstandort Dortmund, ist der Einsatz von Lastenrädern statt motorisiertem Individualverkehr. Auch hier kann das Thema Sharing Economy eine wichtige Rolle spielen. Nicht nur Wohnungen und Büroräume werden geteilt, sondern auch Autos und Lastenfahräder. Initiativen wie „DEIN Rudolf“ bieten allen Bürgern des Ruhrgebietes Lastenräder zur kostenlosen Verfügung, die an verschiedenen Stationen ausleihbar sind. Ziel ist es, eine umweltfreundliche und nachhaltige Alternative zum Auto zu etablieren.

Von der Idee in die Gesellschaft

Es passiert viel in Sachen Soziale Innovation im Ruhrgebiet und in Dortmund – und das seit mehr als hundert Jahren. Menschen finden immer wieder neue Wege und Praktiken, die sich in der Gesellschaft verstetigen und die Lebensbedingungen nachhaltig verbessern. Die Herausforderung besteht darin, unterschiedliche Perspektiven zusammenzubringen und gemeinsame Ideen in die Breite zu tragen. Die Wirtschaftsförderung setzt hier seit einigen Jahren mit verschiedenen Projekten an. Um ein Innovationsmanagement zwischen öffentlicher Verwaltung und Stadtgesellschaft zu etablieren, wurde etwa das KoSI-Lab auf den Weg gebracht, das Lern- und Beteiligungsprozesse verschiedener Akteure ermöglicht. Um die lange Tradition sozialer Innovationen in Dortmund in Wirtschaft, Arbeit, Wissenschaft und Gesellschaft zu bündeln und auszubauen, bedarf es weiterer richtungsweisender Strategien zur Förderung.

Neue Wirtschaftsimpulse setzen

Langzeitarbeitslosigkeit, Niedriglöhne, demografischer Wandel: Herausforderungen in der heutigen Wirtschaftswelt, die durch soziale Innovationen bewältigt werden können. Ein positives Beispiel haben wir hier bereits zu Anfang behandelt. Von der Abwasserwirtschaft über die Renaturierung bis hin zu einem nachhaltigen Zukunftsprojekt: Der Emscher-Umbau hat in seiner Geschichte nicht nur technische, sondern auch soziale Innovationen erfordert. Die Emschergenossenschaft hat immer wieder neue Wege gefunden, um die Lebensqualität der Menschen nachhaltig zu verbessern. Es wurden nicht nur neue Naturräume, sondern auch neue Möglichkeiten der gesellschaftlichen Beteiligung und Teilhabe der Menschen in der Region geschaffen. Zahlreiche Planungspartner, Wirtschaftsunternehmen und nicht zuletzt Bürger*innen der Region beteiligen sich auch heute noch an dem Zukunftsprojekt und arbeiten bei der Gestaltung ihres Quartiers mit. Die ökologische Aufwertung hat neben den verbesserten Lebensbedingungen auch positive Effekte auf die Wirtschaft. So schafft das größte wasserwirtschaftliche Infrastrukturprojekt in Europa bundesweit 5.500 neue Arbeitsplätze pro Jahr.

Unsere Wirtschaft steht unter einem ständigen Wachstumszwang, der in einer Welt mit endlichen Ressourcen an seine Grenzen stößt. Alternative Wirtschaftsformen sind auf dem Vormarsch, um den ökonomischen Rahmenbedingungen ein solidarisches und selbstbestimmtes Arbeiten entgegenzustellen. Nicht die Gewinnmaximierung, sondern die Kooperation, das Gemeinwohl und die demokratische Teilhabe stehen etwa bei solidarischen Formen des Wirtschaftens im Vordergrund. Ein Beispiel dafür ist die solidarische Landwirtschaft, bei der Verbraucher*innen und Erzeuger*innen eine Gemeinschaft eingehen. Der Lernbauernhof Schulte-Tigges macht das in Dortmund vor. Seit 2014 produziert der Hof nach dem solidarischen Prinzip. Die Idee dahinter: Private Haushalte tragen die Kosten des landwirtschaftlichen Betriebs und bekommen im Gegenzug dessen Ernteertrag. Das Risiko der landwirtschaftlichen Produktion wird dabei von der gesamten Gemeinschaft getragen.

Nicht fackeln – machen!

Die Dortmunder Makerszene

Do it yourself – das verbindet man mit netten Hobbys wie Basteln oder Stricken. Etwas Schönes wie Praktisches mit wenig Aufwand und den eigenen Händen herstellen: Das macht glücklich. Die Makerszene trägt diesen Grundgedanken weiter und arbeitet an Dingen, die, stark vereinfacht gesprochen, viele Menschen glücklich machen können, ihren Alltag erleichtern oder ein lebenswerteres Umfeld schaffen. Wie das konkret am Standort Dortmund aussieht, zeigen Besuche im AWO Makerspace, bei der Dezentrale und den Urbanisten.

Viele assoziieren mit der Makerszene das Bild des „Schraubers“ in der heimischen Garage. „Ihren Ursprung hat die Bewegung tatsächlich in der Zivilgesellschaft“, sagt Dr. Christoph Kaletka von der Sozialforschungsstelle der TU Dortmund. Doch mit in Isolation werkenden Menschen hat Making nur entfernt etwas zu tun. Denn es geht nicht darum, für sich selbst etwas herzustellen, sondern etwas mit gesellschaftlichem Nutzen zu schaffen.

Möglich machen dies mitunter neue technologische Errungenschaften. „Wir verstehen Innovationen wie den 3D-Druck nicht als rein technische Innovationen, sondern auch als soziale“, erläutert Kaletka. „Dadurch, dass sie immer erschwinglicher werden, haben immer mehr Menschen Zugang zu ihnen.“ Außerdem erlauben die Technik und die Mittel der Digitalisierung, dass die Problemlösungen wieder und wieder reproduziert werden können.

„Ziel kann es nur sein, immer mehr Menschen zu befähigen, die Angebote zu nutzen“, so Kaletka. Die Sozialforschungsstelle beobachtet die Makerszene nicht nur, sie mischt auch aktiv mit. „Wissenschaft findet eben nicht im Elfenbeinturm statt“, mahnt Kaletka. „Es gilt schließlich, die Ergebnisse unserer Forschungsarbeit in der Praxis in Form von Pilotprojekten zu erproben.“ Unter Federführung von Kaletkas Kollegen Bastian Pelka und Junior-Prof. Ingo Bosse vom Fachbereich für Körperliche und Motorische Entwicklung in Rehabilitation und Pädagogik der TU Dortmund ist ein solches Projekt entstanden: der AWO Makerspace, Dortmunds erstes inklusives Angebot. Hier wird gezielt an neuen Lösungen für soziale Probleme gearbeitet – und zwar gemeinsam mit behinderten Menschen. Diese können von der neuen Technologie schließlich besonders profitieren. Und hier lernen sie auch, sie selbst anzuwenden. Das Konzept geht auf: Seit zwei Jahren trägt sich die Einrichtung nun selber.

Hilfe zur Selbsthilfe

Der AWO Makerspace befindet sich unweit des Walls in bester Innenstadtlage. Gerade ist Mittagszeit, am großen Gemeinschaftstisch wird gegessen. Doch selbst jetzt läuft der 3D-Drucker. Wie in so vielen anderen Makerspaces ist er das Herzstück des Schaffens. Für Sonderpädagogin Henrike Struck liegt es nahe, die Arbeit in der Werkstatt eines Wohlfahrtsverbandes wie der AWO mit den Grundsätzen des Makings zu verbinden.

„Die Makerszene hat per se schon eine sehr soziale Orientierung, aber oft fehlt es dort am nötigen Hintergrundwissen.“

Henrike Struck

Teil des Leitungsteams des AWO Makerspace

„Kein Mensch kann wissen, was einer Person mit einer bestimmten Behinderung hilft, außer diese selber. Deswegen ist es so wichtig, sie in den Entstehungsprozess mit einzubinden.“ Wie genau das funktionieren kann, haben die Universität und der Wohlfahrtsverband zu Beginn des Projektes in einem Design Thinking Process erörtert. „Als wir hier anfangen, hatten wir ganz wilde Ideen wie Armprothesen mit bunten Tattoos“, erinnert sich Henrike Struck. „Aber dann haben wir schnell erkannt, dass der Bedarf im Alltag ein anderer ist.“ Zum Beispiel hatten einige Besucher*innen, deren Feinmotorik eingeschränkt ist, Probleme, die Becher für den Kaffeeautomaten zu halten. „Die waren einfach zu instabil und schwer zu fassen. Da musste was Anderes her“, erzählt Struck. Damit war das erste große Projekt geboren: ein neuer Becherhalter für den Kaffeeautomaten. „Zunächst wurde ein Prototyp entwickelt und produziert, dieser wurde dann im täglichen Gebrauch auf seine Tauglichkeit geprüft und entsprechend überarbeitet.“ Mittlerweile gibt es sogar verschiedene Modelle, jeweils an die Bedürfnisse der Nutzer*innen angepasst.

Oftmals ist es die unmittelbare Umgebung, die Anstöße für neue Projekte gibt. Da wären zum Beispiel eine Handyhalterung für den Rollstuhl, ein Ein-Finger-Handschuh mit Stiftmine als Alternative zum Kugelschreiber oder ein Adapter für den roten Notfallknopf auf der Toilette, der für viele sonst einfach nicht zu greifen ist. Wird ein solches Problem erkannt, wird nicht lange gefackelt und eine Lösung gesucht – und gefunden. Und weil es solche Notfallknöpfe auf vielen Toiletten gibt, stellt die AWO die Druckdaten für solche Hilfsmittel auf einschlägigen Online-Plattformen zum kostenfreien Download zur Verfügung. Da das Pilotprojekt Vorbildcharakter für weitere Aktionen in Dortmund und über die Stadtgrenzen hinaus haben kann, hat die TU Dortmund aus der Arbeit im AWO Makerspace einen Leitfaden entwickelt, um Makerspaces barrierefrei zu gestalten. Wissenstransfer wird großgeschrieben.

Labore fernab der Universitäten

Gesellschaftliche Herausforderungen kommen selbstredend nicht nur aus dem sozialen Sektor. Nachhaltigkeit und Ressourcenschonung sind Beispiele für andere Themen, denen sich zahlreiche Maker*innen verpflichten. Sie stehen auch ganz oben auf der Agenda der Dezentrale. In ihrem „Gemeinschaftslabor für Zukunftsfragen“ liegt der Fokus vorwiegend auf Lösungen für Energieerzeugung und Umweltschutz. Inmitten des Unionviertels gelangt man über einen ruhig gelegenen Hinterhof zum FabLab der Dezentrale. In dem Atelier herrscht an allen Arbeitsplätzen emsiges Treiben, das Surren der 3D-Drucker begleitet dieses im Hintergrund. Wie ein steriles Labor sieht es hier nun wirklich nicht aus. Soll es aber auch gar nicht. „Wir wurden zwar 2013 als offizielles Forschungslabor aus dem Fraunhofer-Institut UMSICHT gegründet, verstehen uns aber nicht direkt als solches“, erklärt Jörg Paul-Jakob Baumann, der einer von derzeit sieben angestellten Mitarbeiter*innen ist. „Wir arbeiten hier ‚hands-on‘.“ Der Ansatz ist ein praktischer. Schließlich darf und soll jeder mitmachen.

„Wir sind hier mitten in der Stadt, weil wir wollen, dass die Bürger ohne Umstände zu uns kommen können. Egal, welches Alter, welchen beruflichen oder sozialen Hintergrund sie haben“, betont Baumann, der



Der Diplom-Sozialpädagoge Florian Artmann ist Gründungsmitglied der Urbanisten. In ihrer Werkstatt im Union Gewerbehof gibt er unter anderem Workshops zum Thema Upcycling.

ursprünglich in der Erziehungswissenschaft tätig war. „Interdisziplinäre Arbeit ist das A und O für uns. Wir sehen sie als Chance und Bereicherung.“ Ob Nerd oder Laie: Es braucht nicht mehr als eine – nicht mal unbedingt sehr konkrete – Idee, an deren Umsetzung dann im Makerspace der Dezentrale gearbeitet werden kann – mit 3D-Druckern, Fräsen oder Lasercuttern. Technisches Know-how ist dafür keine Voraussetzung.

„Gäste bekommen auf Wunsch eine kurze Einführung in die Programme und Maschinen“, so Jörg Baumann. „Ziel ist es, dass sie damit dann selbstständig weiterarbeiten können.“ Die fertigen Produkte werden auch über die Laborräume hinaus nutzbar gemacht. „Wir stellen unsere Softwares als Open Sources zur freien Verfügung und sind bestrebt, die Materialkosten so gering wie möglich zu halten.“ Zudem bietet die Dezentrale Workshops und Kurse an.

Einen solchen hat vor einigen Jahren auch Uwe Heuer besucht. Er, der ursprünglich Fotograf von Beruf war, ist seitdem Stammgast im BioLab der Dezentrale, das im hinteren Teil des Ateliers liegt. Hier reihen sich Gläser mit Pilzen an Petrischalen mit Bakterienkulturen. „Der Uwe“, wie er liebevoll von allen genannt wird, ist das Paradebeispiel dafür, dass man weder wissenschaftlichen noch technischen Hintergrund braucht, um im Makerspace produktiv zu sein. „Letztes erst habe ich Austernpilze geerntet und gegessen – köstlich“, schwärmt er. Heute gibt Uwe selber Workshops zur Pilzzüchtung. Doch auch im BioLab wird natürlich nicht nur zum eigenen Vergnügen gearbeitet. So experimentiert eine Mitarbeiterin des Fraunhofer-Instituts UMSICHT mit biologischem Dämmmaterial aus Pilzen.

Die Dezentrale hat viele Ideen und platzt mittlerweile aus allen Nähten. Ständig sind Maschinen im Weg, Material muss weggeräumt werden, damit Arbeitsplatz entsteht. „Wir sind gerade an einem spannenden Punkt“, sagt Baumann. Denn gerne möchte sich der Makerspace räumlich vergrößern, damit mehr als die derzeit 12 Menschen unterkommen und auch weitere Maschinen, wie eine größere CMC-Fräse, angeschafft werden können. „Dadurch würden wir unser Anwendungsgebiet erweitern, beispielsweise für den Möbelbau.“

Säge statt Drucker

Möbel bauen – das und mehr kann man in der Werkstatt der Urbanisten. Diese befindet sich nicht weit von der Dezentrale im Union Gewerbehof. 3D-Drucker sucht man hier vergebens. Stattdessen erfüllt der charakteristische Duft von frisch gesägtem Holz die Luft. Eine dünne Schicht Staub liegt auf den Arbeitsflächen. So, wie es sich in einer richtigen Werkstatt eben gehört.

Im Jahr 2010 haben zehn Freunde den Verein die Urbanisten e. V. gegründet. Dem damals schon interdisziplinären Team aus Sozialpädagog*innen, Stadtplaner*innen und Künstler*innen war es ein Anliegen, sich und den Menschen in Dortmund neue Wege aufzuzeigen, aktiv zu werden und so Einfluss auf eine nachhaltige Verbesserung des städtischen Lebensraums zu nehmen. „Jeder Mensch hat die Möglichkeit, sich einzubringen. Wir wollen die Hürden dafür – seien sie logistischer, finanzieller oder anderer Natur – abbauen und so die Menschen befähigen, Dinge zu tun, die sie sonst nie tun würden“, fasst Gründungsmitglied Florian Artmann die Intention der Urbanisten zusammen.

„Im Gegensatz zu Akteuren aus Politik und Wirtschaft treiben wir Soziale Innovation

„bottom to top‘ voran.“

Florian Artmann

Gründungsmitglied der Urbanisten

Gemeinsam wurde dafür zunächst erörtert, welche Interessenschwerpunkte es gibt. Daraus sind die Handlungsfelder der Urbanisten entstanden: Upcycling und DIY, Stadtplanung und -entwicklung, Kunst im öffentlichen Raum, Urban Games sowie Urban Gardening & Farming. „Uns geht es bei allem um ein soziales Miteinander“, erklärt Artmann. „Das, was wir hier schaffen, wollen wir raus in die Welt transportieren, damit andere berühren.“ Heute zählen die Urbanisten rund 55 Mitglieder, die schätzungsweise 60 bis 80 Projekte pro Jahr umsetzen. Manchmal bringen sie mit dem Bemalen eines Stromkastens etwas Farbe ins Viertel, manchmal bauen sie Rampen für einen Skatepark. Darin nicht mit eingerechnet sind die vielen Workshops. Dort können Upcycling-Anfänger*innen aus Restholz Strandstühle zimmern oder Hobbygärtner*innen eine Aquaponikanlage zur Hydrokultivierung von Nutzpflanzen herstellen.

Hinzu kommt die offene Werkstatt. Diese haben die Urbanisten 2015 bezogen, Anfang 2019 wurde sie erweitert. „Wir haben damals ein-



Henrike Struck präsentiert im AWO Makerspace mit zwei Besuchern stolz die selbst entworfenen Kaffeebecher

fach gemerkt, dass wir unseren Büroräumen an der Rheinischen Straße entwachsen sind“, so Artmann. „Wir sind eben echte Macher, aber unseren Möglichkeiten waren dort im Hinterhof schnell Grenzen gesetzt.“ Im Union Gewerbehof fanden sie in unmittelbarer Nachbarschaft geeignete Räume. Hier kann nun jeder gegen einen geringen Obolus eigene Projekte verfolgen. Dazu gibt es „Tipps und Tricks am Rande“ von den Urbanisten, die dieses Angebot übrigens ehrenamtlich erbringen. „Alle Einnahmen gehen zu 100 Prozent in die Refinanzierung der Räumlichkeiten.“

Dabei muss nicht mal ein grundsätzliches Interesse am Handwerken vorhanden sein. Nein, die Urbanisten gehen auch dorthin, wo das Potenzial schlummert, aber vielleicht noch nicht entdeckt wurde. Gemeinsam mit der Wirtschaftsförderung Dortmund haben sie das Projekt „Grünes Klassenzimmer“ an einer Husener Hauptschule umgesetzt. Hier ging es darum, Neuntklässlern Perspektiven in handwerklich-technischen Berufen aufzuzeigen und ihr Interesse daran zu wecken. So haben die Schüler*innen bei einem Besuch der Urbanisten-Werkstatt Holzlampen gebaut und an vier weiteren Tagen in der schuleigenen Werkstatt Outdoor-Möbel für Unterricht im Freien entworfen und selber gefertigt. „Uns ist es gelungen, Berührungspunkte herzustellen und das Feuer für das Handwerk zu entfachen“, freut sich Florian Artmann, der gelernte Sozialpädagoge ist.

Vom Makerspace in die Gesellschaft

Die Kooperation mit anderen Akteuren ist den Urbanisten wichtig. Diesem Netzwerkgedanken entspricht auch das Projekt LUZI („Labor für urbane Zukunftsfragen und Innovationen“), das die Urbanisten, die Dezentrale und der Union Gewerbehof seit März 2019 gemeinsam angehen. Zusammen wollen sie, vor dem Hintergrund einer Forschungsarbeit, einen Makerspace aufbauen und betreiben. „Was braucht es, um gemeinsam tätig zu werden?“ ist dabei die leitende Frage. „Wir ermitteln zunächst die Bedürfnisse und wollen daraus Maßnahmen entwickeln, die leicht übertragbar sind“, erläutert Florian Artmann, der seitens der Urbanisten LUZI-Projektleiter ist. „Die Qualitäten der unterschiedlichen Projektbeteiligten kommen so zusammen und ergänzen sich.“ Ergebnis soll ein Leitfaden sein, der anderen Akteuren in Deutschland bei der Einrichtung eines Makerspace helfen soll.

„Allianzen sind ein wichtiger Motor Sozialer Innovation“, weiß auch Dr.

Christoph Kaletka. „Wenn Beteiligte unterschiedlicher Sektoren – aus Wissenschaft, Wirtschaft, Wohlfahrt und Zivilgesellschaft – zusammen an einem Strang ziehen, befruchten sie sich gegenseitig.“ Er blickt gespannt in die Zukunft der Makerszene: „Ich bin davon überzeugt, dass sich die Szene weiter demokratisiert, da die Technik immer erschwinglicher wird. Irgendwann wird Making hoffentlich Teil des Alltags aller sein.“ In den Dortmunder Makerspaces wird das heute schon gelebt.



Auch Jörg Paul-Jakob Baumann von der Dezentrale hat einen erziehungswissenschaftlichen Hintergrund. Er schätzt die Interdisziplinarität der Makerspaces.

Weltverbessern als Beruf(ung)

Social Entrepreneurship

In einem Atemzug mit Sozialer Innovation werden oft Social Entrepreneure genannt, jene Unternehmer*innen, die sich vornehmlich auf die gesellschaftliche Wirkung ihrer Tätigkeit konzentrieren. Die Welt ein kleines bisschen besser machen und damit auch noch den Lebensunterhalt verdienen: So lautet vielleicht die Idee mancher Gründer*innen, die sich für diesen Weg entscheiden. Tatsächlich nehmen soziale Unternehmen und Gründungen einen wichtigen Stellenwert im lokalen sozial innovativen Umfeld ein.

Im Spannungsfeld zwischen Profit- und Wirkungorientierung steht für Social Entrepreneure die Lösung von konkreten gesellschaftlichen Herausforderungen im Vordergrund. Sie verstehen sich dabei weder als konventionelles Unternehmen, das auf die Maximierung des eigenen Profites ausgerichtet ist, noch als klassische gemeinnützige Organisation, die jeden erwirtschafteten Euro für wohltätige Zwecke reinvestiert. Es geht um die Entwicklung von Produkt- und Dienstleistungsideen sowie Geschäftsmodellen, die konkrete gesellschaftliche Probleme besser lösen, als dies bisher der Fall war. Dabei ist auch klar: Social Entrepreneurship führt nicht

direkt zu sozialem Wandel oder sozialen Innovationen. Trotzdem können marktfähige Modelle an vielen Stellen dabei unterstützen, gute Ideen durchzusetzen. Denn auf dem Weg von der sozialen Invention zur sozialen Innovation steht die Frage der Diffusion. Hier kann das richtige Geschäftsmodell weiterhelfen. Und da viele Sozialunternehmer*innen die Skalierung ihrer Ideen bereits von Grund auf mitdenken, entwickeln sie auch gleich Perspektiven, wie sich diese verbreiten lassen. Wo viele Initiativen allein im direkten lokalen Umfeld erfolgreich sind, haben Social Start-ups das Potenzial, weiter in die Gesellschaft zu wirken.

Wandel zugunsten des Miteinanders

Dabei sind Social Entrepreneure keineswegs nur in Feldern unterwegs, die wir als Sozialwirtschaft bezeichnen würden. Selbstredend haben Unternehmer mit wirkungsorientierten Geschäftsmodellen auch Ideen zur Lösung von Herausforderungen in Bildungsfragen, bei der Integration oder der Armutsreduktion und setzen mit ihren Produkten und Dienstleistungen hier an. Oft stellt sich aber auch die größere Frage, wie wir miteinander leben und wie neue Ansätze wirtschaftlichen Handelns hier zu einem Wandel beitragen können.

In den letzten Jahren ließ sich eine Gründungswelle sozialer Unternehmen beobachten. Gleichzeitig entwickelte sich vielerorts eine spezifische Unterstützungs-Infrastruktur, denn auf dem Weg von der Idee zum Produkt brauchen Social Start-ups oft eine andere und für sie zugeschnittene Gründungsförderung, insbesondere da klassische Förderinstrumente ihnen aufgrund ihrer nachgelagerten Profitorientierung nur schwer weiterhelfen.

Potenziale erkennen und ausschöpfen

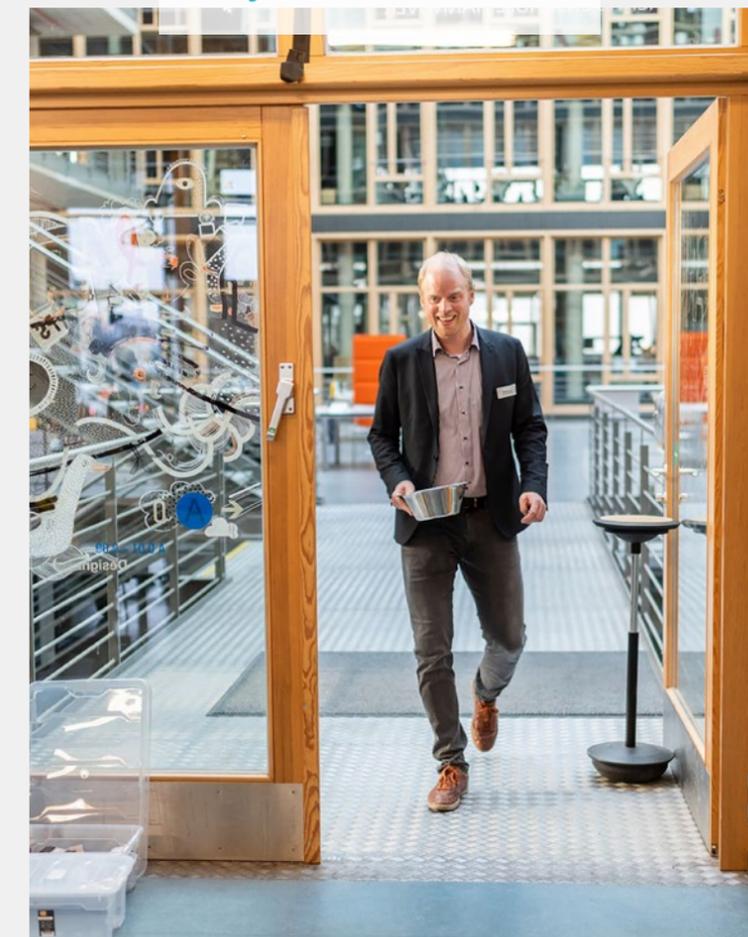
Social Entrepreneure unterscheiden sich eben doch von konventionellen Unternehmen, die sich ihrer gesellschaftlichen Verantwortung bewusst sind und die diese auch im Rahmen ihrer CSR-Strategie leben. Ihre Geschäftsmodelle sind von Grund auf darauf ausgelegt, spezifische gesellschaftliche Herausforderungen zu lösen. Und Herausforderungen und Lösungsideen gibt es viele, innerhalb großer Unternehmen und Organisationen ebenso wie in kleinen bürgerschaftlichen Initiati-

ven, und sie lauern auch als Geschäfts- und Gründungsideen in innovativen Unternehmen, Hochschulen und in der Zivilgesellschaft. Oft bleiben sie jedoch im Verborgenen oder es fehlt ihnen an Durchsetzungskraft zu einer breiteren Öffentlichkeit und Nachfrage und somit der erhofften Wirkung. Das Potenzial, das viele Ideen für unternehmerische Aktivitäten bieten, und auch der Umstand, dass diese erst durch Vermarktlichung weite Verbreitung finden, sind dabei nicht immer sofort offensichtlich. Es braucht den Austausch in einem sozialen Innovationsmilieu, das Zusammenkommen verschiedener Perspektiven, Freiräume zur Weiterentwicklung der Ideen und eine gezielte Unterstützungsstruktur sowie das notwendige Know-how für die Unternehmensgründung.

Vierorts finden sich diese Komponenten mittlerweile in Social Innovation Labs als Zentren für sozialunternehmerisches Handeln. Hier entstehen Begegnungs- und Arbeitsräume als Knotenpunkte für ein sozial innovatives Milieu, in dem neue Ideen für ein nachhaltig unternehmerisches Modell weiter qualifiziert werden können.

Mit seinen sieben Hochschulen und über 50.000 Studierenden, vielen zivilgesellschaftlichen Initiativen und Ruhrgebiets-Hotspots für soziale Innovationen sowie zahlreichen innovativen Projekten und Ansätzen in Wirtschaft und Verwaltung besitzt die Stadt Dortmund ein großes Potenzial für soziale Unternehmer. An der notwendigen spezifischen Unterstützungsstruktur fehlt es jedoch bislang meist.

Dr. Oliver Brandt ist Teamleiter Beschäftigungsförderung & Social Innovation Center Region Hannover



Kommentar



Social Entrepreneurship

Der Bereich Social Entrepreneurship hat in den letzten Jahren mehr und mehr an Bedeutung gewonnen. Mit wachsender Sensibilität für gesellschaftliche Herausforderungen, Themen wie Umweltbewusstsein und Nachhaltigkeit, steigt auch die Zahl derer, die nach Lösungen suchen und innovative Ideen mit unternehmerischem Engagement verknüpfen möchten.

Während „konventionelle“ Start-ups schnell ihre Profitmaximierung im Blick haben, steht bei Social Entrepreneuren zunächst im Vordergrund, durch ihre Geschäftsidee die Welt ein kleines Stückchen besser zu machen. Ihnen ist die Problemlösung oft wichtiger als der am Markt sonst übliche Wettbewerb. Daher stehen – im Gegensatz zu den Prioritäten anderer Start-ups – zum Beispiel das Alleinstellungsmerkmal des Produkts oder das „First-Mover-Sein“ nicht unbedingt im Fokus. Klar ist, dass ein Start-up allein die Welt nicht retten wird. So löst der erste „Unverpackt“-Supermarkt das globale Müllproblem nicht; erst wenn möglichst viele oder am besten alle Supermärkte die Idee übernehmen, wird ein Teil des Problems bewältigt. Milena Glimbovski von „Original Unverpackt“ in Berlin, einem der ersten Supermärkte ohne Einwegverpackungen, wird daher auch die anderen „Unverpackt“-Läden nicht des Ideenklaus bezichtigen. Im Gegenteil: Sie will ermutigen, beraten und befähigt andere, es nachzumachen.

Soziale Gründer*innen arbeiten manchmal mit unterschiedlichen Lösungsansätzen an gleichen Zielen und sehen sich nicht unbedingt als Konkurrenz. Aus dieser grundsätzlichen Haltung in der Social-Entrepreneurship-Szene ergeben sich andere Anforderungen und neue Möglichkeiten, um Neugründungen in diesem Bereich zu fördern. In einem offenen Innovationsmilieu mit verschiedenen Perspektiven können innovative Ideen entstehen und gute Ideen für unternehmerische Ansätze qualifiziert werden. Zudem können Gründer mit einer sozialunternehmerischen Idee oftmals professionelle Unterstützung gut gebrauchen, um einen ausgefeilten und tragfähigen Businessplan zu erstellen.

Deshalb bietet die Wirtschaftsförderung Dortmund als Hilfestellung auf dem schwierigen Weg zum erfolgreichen Social Entrepreneur die Social Startup Days mit speziellen Workshops für soziales Unternehmertum an.

Bei diesem Format geht es um gemeinsame Anstrengungen für die Menschen, die unsere gesellschaftlichen und ökologischen Probleme mit wirtschaftlichen Methoden angehen. Die Teilnehmer*innen bekommen die Chance, sich mit Gleichgesinnten auszutauschen, ihre Geschäftsideen mit Kreativität und Spaß zu entwickeln, Impulse für die Realisierung zu erhalten und fachliches Feedback von Expert*innen einzuholen. Im Idealfall stehen am Ende eines 2-tägigen Workshops realisierbare Geschäftsmodelle für Social Start-ups.

Ein Schwerpunkt der Arbeit der Wirtschaftsförderung Dortmund wird auch zukünftig sein, das Potenzial der gesellschaftlich wirksamen Geschäftsideen zu heben und unternehmerische Lösungsansätze für konkrete Herausforderungen in der Stadt und in den Quartieren weiterzudenken. Auf diesem Weg können soziale Unternehmer*innen einen Beitrag leisten, um den Wirtschaftsstandort Dortmund, der bekannt ist für seine technischen Innovationen, auch für soziale Innovator*innen attraktiv zu gestalten.

Andrea Schubert

Projektmanagerin start2grow bei der Wirtschaftsförderung Dortmund

Die nächsten Social Startup Days finden in Dortmund am 6. und 7. Juli 2019 statt. Weitere Informationen und die Möglichkeit zur Anmeldung für eine kostenfreie Teilnahme unter:

www.wirtschaftsfoerderung-dortmund.de/gruendung/social-entrepreneurship



Gesellschaftlicher und ökonomischer Mehrwert

Diese Kraft für die Stadtgesellschaft und den Wirtschaftsstandort Dortmund nutzbar zu machen ist die Grundlage für die Bestrebungen zum Aufbau nachhaltiger Supportstrukturen für soziale Innovationen und soziales Unternehmertum in der Stadt. Die Wirtschaftsförderung Dortmund möchte daher gemeinsam mit hiesigen Hochschulen, Stiftungen und Unternehmen einen Schritt weitergehen und für das regionale Umfeld einen lokalen Ankerplatz schaffen.

Mit dem Impact Hub Ruhr in Essen ist in der Region ein solcher Raum entstanden, der mit Arbeitsplatz, Netzwerk und Kompetenz einen wichtigen Anlaufpunkt für Social Entrepreneurship im Ruhrgebiet gesetzt hat. Aber auch aus der Perspektive der Wirtschafts- und Beschäftigungsförderung wird das Feld der sozialen Gründungen immer interessanter.

Neben der klassischen Technologie- und Industriepolitik gewinnen andere Wirtschaftssektoren wie Sozial-, Gesundheits- und Bildungswirtschaft zunehmend an Bedeutung. Dies sind auch die Bereiche,

in denen die meisten Social Entrepreneure ansetzen. Häufig sind sie, insbesondere vor dem Hintergrund des Strukturwandels, auch in der regionalen Arbeitsmarktstruktur gewichtiger als produzierendes Gewerbe. Hier knüpft beispielsweise das Social Innovation Center (SIC) der Region Hannover an. Mit offenen und geschlossenen Formaten für Innovator*innen in bestehenden Unternehmen sowie für Gründungsinteressierte aus Privatwirtschaft und Zivilgesellschaft fördert das SIC ein lokales Innovationsmilieu und bietet mit dem Entrepreneurship-Programm die notwendige Unterstützung für tragfähige Geschäftsmodelle.

Perspektivisch entstehen hier Unternehmen und Arbeitsplätze. Der gesellschaftliche Mehrwert, den diese Unternehmen bieten, übertrifft dabei aber oft den ökonomischen für die Region.



Ulrike Trezn
Co-Gründerin
Impact Hub Ruhr

„Wir sind als Impact Hub Ruhr davon überzeugt, dass sich unternehmerisches und gemeinwohlorientiertes Denken nicht ausschließen – vielmehr bietet ihre Kombination unendliches Innovationspotenzial. Social und Sustainable Entrepreneure sind zudem hochmotivierte Macher mit einer tiefen intrinsischen Motivation, die sie einsetzen, um eine Lösung für ein gesellschaftliches oder ökologisches Problem zu finden. Dabei arbeiten sie offen, interdisziplinär und mit innovativen Methoden. Die Zusammenarbeit mit Stakeholdern findet oft sektorübergreifend und auf Augenhöhe statt, ohne das eigentliche Ziel aus den Augen zu verlieren. Man spürt schnell, dass diese Art der Zusammenarbeit Sinn und Spaß macht – dies treibt nicht nur Teams, sondern auch Innovationen an.“

„Die Ansätze des Social Entrepreneurships werden erst dann ihre volle Wirkung entfalten, wenn sie stärker für und mit Kommunen und Wohlfahrtseinrichtungen nutzbar gemacht werden.“



Dr. Oliver Brandt
Teamleiter Beschäftigungsförderung & Social Innovation Center Region Hannover

Wohlfahrtsverbände als Innovationsallianzen

Die Menschen werden immer älter und ältere Menschen werden immer mehr – der demografische Wandel stellt Deutschland vor vielfältige Herausforderungen. Soziale Innovationen können dazu beitragen, diese zu bewältigen. Dass auch etablierte Akteure dafür wichtige Anstöße geben können, zeigt das Beispiel des Wohnens im Alter.

Über 90 Prozent der Personen im Alter von über 65 Jahren leben in privaten Wohnungen. Damit das funktioniert, müssen neben baulichen Anpassungen neue soziale und technisch-assistierende Dienstleistungsangebote auf den Weg gebracht werden, um Senior*innen möglichst lange das selbstständige Leben in den eigenen vier Wänden zu ermöglichen. „Sicherheit im Alter mit ihren mehrdimensionalen Bedarfen wird so zu einem zentralen Thema auch für die verschiedenen Träger sozialer Dienste und bietet zahlreiche Anknüpfungspunkte für sozial innovative Dienstleistungskonzepte“, sagt Prof. Rolf G. Heinze vom Lehrstuhl für Allgemeine Soziologie, Arbeit und Wirtschaft der Ruhr-Universität Bochum.

Berührungspunkt zwischen Technik und Sozialem

Als eine potenzielle Innovation an der Schnittstelle zwischen Technik und Sozialem kann das „Vernetzte Wohnen“ bezeichnet werden. Dabei ist der Begriff der Vernetzung im doppelten Sinne zu verstehen: die Vernetzung der technischen Infrastruktur in Form von Assistenzsystemen einerseits und die Vernetzung der relevanten Akteure wie Wohnungsunternehmen und Wohlfahrtsverbände andererseits. „Assistenzsysteme, sogenannte Home-Health-Care-Services, können zwar technisch überzeugen, allerdings fehlt ihnen noch die soziale Bindungskraft, die soziale Innovationen auszeichnet“, erklärt Heinze. „Empirische Erfahrungen zeigen, dass die neuen Assistenzsysteme oft als unpersönlich wahrgenommen werden. Sie zeichnen sich durch einen hohen Grad an Technikzentriertheit aus, obwohl es sich um soziotechnische Systeme handelt. Um eine Akzeptanz zu erreichen, gilt es, die Präferenzen, Bedürfnisse und Zahlungsbereitschaft der Nutzer in den Fokus zu nehmen.“

Tradition wird zur treibenden Kraft

Darüber hinaus müssen die technischen Lösungen abgestimmt und mit den Angeboten und Dienstleistungen der traditionellen Anbieter verknüpft werden – beispielsweise aus der Wohlfahrtspflege und Gesundheitswirtschaft. „Es wäre mittelfristig schon viel gewonnen, wenn mithilfe eines breit angelegten ‚Innovationsmonitorings‘ Trends, Chancen, aber auch Gestaltungsprobleme im Sozialsektor transparenter gemacht und konkrete Umsetzungsbeispiele erarbeitet würden“, so Heinze weiter.

Als Organisationen der Interessenvermittlung nehmen die Wohlfahrtsverbände im sozialpolitischen Feld eine zentrale Rolle ein. Heinze: „Sie sind in der Regel in den gesamten Formulierungs- und Implementationsprozess sozialpolitischer Interventionen eingebunden und nehmen unterschiedliche Funktionen wahr. Sie sind Themenanwälte, bieten zu meist öffentlich finanzierte soziale Dienste an und verkörpern in vielen Fragen, wie die Bundesarbeitsgemeinschaft der Freien Wohlfahrtspflege richtig herausstellt, eine lange Tradition sozialer Innovationen.“

Von innen heraus innovieren

Denn, so hat Prof. Rolf G. Heinze in einem Projekt an seinem Lehrstuhl festgestellt: Innovative Projekte werden oftmals aus bestehenden Strukturen heraus entwickelt und dort von konkreten Problemen angestoßen. In solchen Fällen spricht man von Intrapreneurship, das den neuen Akteuren, wie sie in Form von Social Entrepreneurships in den vergangenen Jahren verstärkt im Feld der Sozialwirtschaft aufgetaucht sind, gegenübersteht. Folglich entsteht Innovation insbesondere dort, wo etablierte Akteure zusammenarbeiten und gemeinsame, hybride Lösungen finden.

„Soziale Innovationen können nur gelingen, wenn es zu Innovationsallianzen kommt, in denen die verschiedenen Akteursgruppen – fokussiert auf eine Thematik – in einem interaktiven Prozess neue Wege einschlagen beziehungsweise bewährte Wege den neuen Herausforderungen anpassen“, sagt Prof. Rolf G. Heinze. „Auch in Dortmund entwickeln sich neue kreative und sektorenübergreifende strategische Netzwerke, die den Weg für strukturelle Innovationen aufzeigen.“



Anne Rabenschlag
Ehemalige Geschäftsführerin
des Diakonischen Werkes
Dortmund und Lünen gGmbH

„Als Diakonie haben wir den Anspruch, für die Menschen da zu sein. Dies setzt die Bereitschaft voraus, ihre Bedarfe und Ressourcen gut im Blick zu haben und die eigene Arbeit permanent zu verändern. Der Begriff Soziale Innovation beschreibt diesen Prozess. Ihn mit Refinanzierungsbedingungen in Einklang zu bringen ist nicht immer einfach. Soziale Innovation muss mehrere Anliegen im Blick haben: 1. Die Lebensbedingungen von Menschen verbessern, 2. die Ressourcen sozialer Systeme nutzen und weiterentwickeln, 3. Arbeitsplätze schaffen und 4. technische Entwicklungen zum Wohle der Menschen gezielt nutzen. Ein Beispiel dafür sind die Nachbarschaftsagenturen in Kooperation mit der DOGEWO. Hier werden in offenen Treffpunkten und Gruppen innerhalb eines überschaubaren Wohngebiets die Bedarfe der Menschen ermittelt und Lösungen organisiert. In einem besonderen Forschungsprojekt wurden technische Unterstützungsmöglichkeiten im Quartier erprobt.“

„Eine wirkliche soziale Innovation wäre es, wenn in Kommunen und Unternehmen nicht nur in Begriffen wie Cash Flow, Kapitalrentabilität oder Umsatzrendite gedacht, sondern die Sozialrendite zu dem entscheidenden Kriterium für die Bewertung von wirtschaftlichem Erfolg würde. Nur die Bereitschaft von Sozialverbänden, Verwaltungen und Unternehmen, zusammenzuarbeiten, die Arbeit gemeinsam zu verantworten und die Rendite redlich zu teilen, garantiert den langfristigen Erfolg.“



Andreas Gora
Geschäftsführer
der AWO Dortmund

„Ein Beispiel für Soziale Innovation war seinerzeit die Gründung von Seniorenbüros nach dem Dortmunder Modell. Durch die paritätisch von Stadt und Verbänden der Wohlfahrtspflege getragenen Seniorenbüros ist es erstmals gelungen, die Kernkompetenzen von Verbänden der Freien Wohlfahrtspflege (Netzwerkarbeit und Zusammenarbeit mit ehrenamtlichen Helferinnen und Helfern) mit den konkreten hoheitlichen Aufgaben der Kommune zusammenzubringen. Durch die enge Zusammenarbeit von Verband und Stadt konnten direkt im Wohnumfeld Bedarfe für die Seniorenarbeit ermittelt und im Idealfall sogar ehrenamtliche Angebote wie Nachbarschaftshelfer passgenau entwickelt werden. Die festgestellten Bedarfe konnten in den Netzwerktreffen thematisiert und Lösungsansätze für das Quartier oder quartiersübergreifend entwickelt werden. Damit haben wir bundesweites Interesse erzeugt. Soziale Innovation und kreative Ansätze bedürfen häufig auch trägerübergreifender Innovationsallianzen und Bündelung von Kernkompetenzen. Darüber hinaus bedarf es Offenheit und den Mut, Neues auszuprobieren.“



Frank Ortmann
Geschäftsführer des Kreisverbands Dortmund des Deutschen Roten Kreuzes

Kommunale Labore Sozialer Innovation

Potenziale und Erfolge an den Beispielen Wuppertal und Dortmund

Angesichts des gesellschaftlichen Wandels brauchen Kommunen moderne Lösungsansätze, um die daraus resultierenden Herausforderungen zu meistern. Dafür eignen sich kommunale Labore Sozialer Innovation, kurz KoSI-Lab: Sie versprechen neue Potenziale zur aktiven Gestaltung einer nachhaltigen Stadtgesellschaft. In einem dreijährigen Projekt hat die Stadt Dortmund ein KoSI-Lab erprobt. Das Konzept entwickelte die Wirtschaftsförderung mit wissenschaftlicher Unterstützung der Sozialforschungsstelle (SFS) der TU Dortmund und im Dialog mit der Stadtgesellschaft.

Ganz allgemein sind Labore Sozialer Innovation Orte, die Menschen aus unterschiedlichen Bereichen zusammenbringen, um mithilfe methodenbasierter Verfahren kollaborative Arbeitsprozesse zu unterstützen. An deren Ende steht häufig eine Lösungsmöglichkeit für eine spezifische Problemstellung bezogen auf eine gesellschaftliche Herausforderung. In den vergangenen Jahren sind weltweit immer mehr Labore Sozialer Innovation entstanden. Dabei wird der Begriff Labor im mehrdeutigen Sinne verwendet. Er bezeichnet sowohl den Forschungsansatz als auch die Reallabore. Gleichzeitig meint er aber auch das Arbeiten in einem Experimentierraum. Labore Sozialer Innovation sind Organisation, Netzwerk, Prozess und Ort zugleich.

Internationale Fallstudien

In der Vergangenheit sind einige Räume und Prozesse entstanden, die darauf abzielen, für ein spezifisches Problem bezogen auf eine gesellschaftliche Herausforderung verbesserte Praktiken zu entwickeln und zu etablieren. Auch auf internationaler Ebene finden sich zahlreiche Praxisbeispiele, wie das gelingen kann. Dazu gehört das Center for Social Innovation, eine Non-Profit-Organisation, die mit dem Projekt „Radweg Toronto“ das Ziel verfolgt, die kanadische Metropole zu einer lebenswerteren, sicheren und dynamischen Fahrradstadt zu machen. Unter anderem sollen abgegrenzte Radwege entstehen und ein Gesetz zur Stärkung der Rechte von verunglückten Radfahrer*innen ins Leben gerufen werden. Im niederländischen Tilburg setzte sich das Tilburg Social Innovation Lab, eine Initiative der örtlichen Universität, der Fachhochschulen Avans und Fontys sowie der Hochschule Breda, für das Projekt „Region ohne Jugendarbeitslosigkeit“ ein. Der Laborprozess beschäftigte sich mit der Bekämpfung der zunehmenden Arbeitslosigkeit von Heranwachsenden in Tilburg. Ein Ergebnis dieser Bestrebun-

gen war ein Portfolio-Tool für das Bewerbungsmanagement der Jugendlichen. Ein drittes von vielen weiteren Beispielen ist das Projekt „Family by Family“, initiiert von der Organisation The Australian Centre for Social Innovation, kurz TACSI. In dem Programm werden Unterstützungsstrukturen für benachteiligte Familien aufgebaut, beispielsweise durch die Ausbildung von krisenerfahrenen Angehörigen zu qualifizierten Berater*innen. Es gibt noch zahlreiche andere internationale Fallstudien, die zeigen, wie Laborprozesse rund um soziale Innovationen in Gang gebracht und zum Erfolg geführt werden können. Bei der Entwicklung des KoSI-Lab in Dortmund spielten sie eine wichtige Rolle als Impulsgeber und dienten dazu, detaillierte Erkenntnisse zur Formierung von Laboren Sozialer Innovation zu erhalten.



Eva Wascher

wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Sozialforschungsstelle der TU Dortmund

„Die Erkenntnisse aus der Fallstudienarbeit wurden kontinuierlich mit den Projektverläufen in Dortmund und Wuppertal gespiegelt und haben damit die Entwicklung der beiden KoSI-Labs vielfach unterstützt.“

KoSI-Lab and Friends: Nils Hoffmann vom GovLab Arnsberg diskutiert mit Teilnehmern der KoSI-Lab-Abschlussveranstaltung über Verwaltungsinnovation





Jürgen Schultze von der Sozialforschungsstelle der TU Dortmund warf einen Blick über den Tellerrand und reiste für Fallstudien bis zu den Social Innovation Labs in Kanada

KoSI-Labs in Wuppertal und Dortmund

Aber was ist mit Sozialer Innovation genau gemeint? Einen ausführlichen Bericht dazu gibt es auf Seite 6 – 7. Zum besseren Verständnis lohnt sich an dieser Stelle jedoch noch einmal ein kurzer Blick auf die Begriffsdefinition.

Soziale Innovationen sind neue Praktiken zur Gestaltung sozialer Veränderungen, die die gesellschaftliche Entwicklung beeinflussen und prägen. Dabei erarbeiten Menschen aus unterschiedlichen Bereichen neue Handlungsweisen mit dem Ziel, Probleme oder Bedürfnisse in einem spezifischen gesellschaftlichen Kontext besser zu lösen, als dies auf der Grundlage etablierter Praktiken und alltäglicher Routinen möglich ist. Dazu gibt es in Deutschland vielseitige Ansätze und zahlreiche engagierte Akteur*innen, die diese – häufig mithilfe von Fördermitteln – vorantreiben. Ein Vorhaben, das durch die Fördermaßnahme „Kommunen innovativ“ vom Bundesministerium für Bildung und Forschung unterstützt wird, ist das Verbundprojekt Kommunale Labore Sozialer Innovation (KoSI-Lab). Dieses hat an den Beispielen Wuppertal und Dortmund modellhaft zwei KoSI-Labs entwickelt und erforscht, welchen Beitrag kommunale Labore Sozialer Innovation als Kooperationsmodelle und Unterstützungsinfrastruktur zwischen Verwaltung und Zivilgesellschaft leisten können. Entscheidender Ausgangspunkt war in beiden Kommunen, wie die Kontexte der Entstehung neuer Praktiken in der Gesellschaft aussehen und welche Rolle dabei Orte und Prozesse



spielen, die genau auf diese Entwicklung, also die Ermöglichung sozialer Innovationen, abzielen. Das wurde in beiden Städten ganz individuell gelöst.

Wuppertal: Auf dem Weg zur „ermöglichenden Kommune“

Seit 2013 gibt es in Wuppertal das Zentrum für gute Taten e. V. Drei Jahre später entstand die Idee, die Freiwilligenagentur in Zusammenar-

beit mit der Stabsstelle Bürgerbeteiligung und Bürgerengagement der Stadt Wuppertal sowie dem Wuppertal Institut zu einem kommunalen Labor für bürgerschaftliche Innovation und Ehrenamt auszubauen. Es wurde auf Augenhöhe ein gemeinsames Konzept erarbeitet, um kommunalen Herausforderungen mit praxisnahen Lösungen zu begegnen, die das Gemeinwohl und die nachhaltige Entwicklung Wuppertals stärken. Dazu wurde das KoSI-Lab ins Leben gerufen. Es ist als neuer Geschäftsbereich „Forschung und Entwicklung“ fest in der Freiwilligenagentur verankert – die strukturelle Etablierung ist somit gelungen. Vorausgegangen ist die Formulierung eines gemeinsamen Leitbildes, das jederzeit den aktuellen Praxisanforderungen angepasst werden kann und den Beteiligten einen einheitlichen Handlungsrahmen vorgibt.



„KoSI-Lab Wuppertal hat gezeigt: Es geht!“

Prof. Dr.-Ing. Oscar Reutter
Wuppertal Institut

Bislang wurden in Zusammenarbeit mit vielen stadtgesellschaftlichen Akteuren gesellschaftliche Anliegen identifiziert und die Ideen gemeinsam mit engagierten Bürger*innen in die Tat umgesetzt. Dazu zählt beispielsweise das Projekt „Rosis Sitzbank“: Hier wünschte sich Rosi Süß, Mitte sechzig, eine Sitzbank an einer steilen Straße, damit auch ältere Menschen ihre alltäglichen Wege ohne Auto zurücklegen können und unterwegs Möglichkeiten für kurze Verschnaufpausen haben. Das KoSI-Lab Wuppertal nahm sich der Angelegenheit an und erreichte, mit einem unterstützenden Votum des Oberbürgermeisters, dass das Sitzbank-Pilotprojekt realisiert wurde. „Die Entwicklung des KoSI-Labs Wuppertal innerhalb des Zentrums für gute Taten e. V. in enger Zusammenarbeit mit der Stadt Wuppertal konzentriert sich insbesondere auf die Stärkung verschiedener Formen von Bürgerbeteiligung und Bürgerengagement“, sagt Prof. Dr.-Ing. Oscar Reutter vom Wuppertal Institut. „Die gemeinschaftliche Produktion sozialer Innovationen wie etwa die erfolgreiche Errichtung der ersten Mobilstation in Wuppertal am Schusterplatz im Stadtquartier Ölberg durch die Zusammenarbeit von Zivilgesellschaft, Stadtverwaltung und Wirtschaft belegt eindrucksvoll den Mehrwert solcher Co-Produktionsprozesse für die Stadt, ihre Bewohner und die Umwelt.“ Mit KoSI-Lab wurde in Wuppertal der Weg hin zu einer „ermöglichenden Kommune“ bereitet, an dessen Ende bürgerschaftliches Engagement in der klassischen Verwaltungsstruktur eine andere Priorität erhalten soll. Dies ist ein langfristiger Transformationsprozess, der mit KoSI-Lab angestoßen wurde.



Dortmund: Neuentwicklung durch kommunalen Impulsgeber

Die Städte Wuppertal und Dortmund entwickelten KoSI-Labs in einem wissenschaftlichen Verbundprojekt. Beide Kommunen tauschen ihre Erfahrungen regelmäßig aus, verantwortet und begleitet vom Institut für Landes- und Stadtentwicklungsforschung (ILS), um wechselseitig voneinander zu lernen. Das geschieht beispielsweise in projektbezogenen Workshops mit regionalen und nationalen Partnern, damit die Erkenntnisse später auch anderen Städten zur Verfügung gestellt werden können. Besonders interessant ist dies vor dem Hintergrund, dass Wuppertal und Dortmund mit ihren KoSI-Labs jeweils unterschiedliche Ansätze verfolgt haben. Anders als in Wuppertal, wo KoSI-Lab aus einer bereits bestehenden Initiative heraus gewachsen ist, hat in Dortmund eine vollständige Neuentwicklung stattgefunden. Als Impulsgeber fungierte die Wirtschaftsförderung Dortmund. Dabei wurde sie von der Sozialforschungsstelle der Technischen Universität Dortmund unterstützt. Zudem befand sie sich im regelmäßigen Dialog mit verschiedenen Akteuren der Stadtgesellschaft, zum Beispiel mit Personen aus der öffentlichen Verwaltung, der Privatwirtschaft und vielen zivilgesellschaftlichen Organisationen. Ziel war es, KoSI-Lab als eine Innovationsinfrastruktur zur kollaborativen Bearbeitung von ausgewählten Schlüsselproblemen der kommunalen Entwicklung zu etablieren.

„Neue Arbeit“ im Fokus

Zu Beginn des Projekts wurden aktuell relevante Themen für Dortmund ermittelt. Dazu dienten zum einen offene Stadtdialoge, in denen Praxispartner aus verschiedenen Bereichen aktuelle stadtgesellschaftliche Herausforderungen diskutierten. Einen weiteren Schritt bildete die Kartierung sozial innovativer Initiativen, um zu erfahren, welche es in Dortmund überhaupt gibt. Es erfolgte ebenso eine Recherche zu Projekten



Im April 2019 fand die 4. Werkstatt und Abschlusskonferenz des Projekts KoSI-Lab statt. Bis zuletzt wurde angeregt diskutiert.

und Programmen in Dortmund, die sich insbesondere auf die Themenfelder Nachhaltige Stadtentwicklung, Demografiefestigkeit und Neue Arbeit konzentrieren. Mit den daraus gewonnenen Erkenntnissen entwickelten die Initiatoren ein Konzept. Einen Baustein bildete dabei die Erprobung von Innovationsprozessen mit einem spezifischen Social Innovation-Lab-Ansatz zur Bearbeitung einer konkreten kommunalen Fragestellung. Außerdem ging es um die Planung einer Strategie für ein städtisches Innovationszentrum mit Fokus auf soziale Innovationen: ein Social Innovation Center Dortmund (SIC-DO).

Gemeinschaftsarbeit im Innovationsraum

Die konzeptionelle Entwicklung des KoSI-Lab als Innovationsraum umfasst einen Beratungs- und Kooperationsprozess zwischen der Stabsstelle Soziale Innovation der Wirtschaftsförderung Dortmund und der Sozialforschungsstelle als zentraler wissenschaftlicher Einrichtung der TU Dortmund. In Gemeinschaftsarbeit soll langfristig ein Gerüst für die Etablierung eines Social Innovation Center Dortmund geschaffen werden. Dabei geht es im Kern darum, einen Ort der Begegnung einzurichten, um kollaborative soziale Innovationsprozesse in Gang zu bringen und zu begleiten. Das SIC-DO könnte die Schnittstelle zwischen Verwaltung und Stadtgesellschaft bilden, eine kommunal verantwortete Anlaufstelle für sozial innovative Ideen, bei der Akteure aus Wissenschaft, Unternehmen, Verwaltung und Stadtgesellschaft zusammenarbeiten. Das Ziel sind wertvolle Synergieeffekte für Initiativen, Bürger, Unternehmen und viele mehr. Dafür sind das Vertrauen, das Interesse und die Verantwortung der gesamten Stadtgesellschaft notwendig.

Anlaufstelle in Kommune verankern

Im Rahmen der bereits ausgeführten Fallstudienarbeit haben sich vier idealtypische SI-Lab-Typen herauskristallisiert, die sich hinsichtlich ihrer Trägerschaft voneinander unterscheiden. Auch bei der inhaltlichen Ausrichtung kann differenziert werden. Es gibt Labore für sozialunternehmerische Innovation, Labore für Soziale Innovation an Hochschulen, Labore für bürgerschaftliche Innovation und Labore für Politik- und Verwaltungsinnovation. Das Konzept, das innerhalb von KoSI-Lab für Dortmund entwickelt wurde, sieht vor, die vier Typen an einem Ort zu verbinden und diesen Ort in der Kommune zu verankern.

Abschlusskonferenz zeigt Erfolge und Perspektiven auf

Welche Früchte diese innovative, andersartige Projektarbeit zur Generierung Sozialer Innovation tragen kann, zeigte die KoSI-Lab-Projektabschlusskonferenz „Soziale Innovationen in Kommunen: Akteure, Prozesse, Labore“, die Anfang April in Wuppertal stattfand. Dabei standen die vier verschiedenen SI-Lab-Typen im Fokus der parallel laufenden Workshops. Ein Ergebnis: Die Labortypen brauchen sich gegenseitig und nur durch die Verbindung entstehen belastbare soziale Innovationen. Insbesondere für die kommunale Ebene und die Ausrichtung an kommunalen Herausforderungen reichen die Ideen neuer sozialer Gründer*innen nicht aus. Um ihre Vorstellungen zum Wohle der Stadtgesellschaft umzusetzen, bedarf es auch einer innovativen Verwaltung. Abschließend diskutierten Vertreter von Kommune, Land und Bund gemeinsam über Potenziale von Social Innovation Labs und darüber, wie die Zusammenarbeit zwischen öffentlicher Verwaltung, Wissenschaft, Unternehmen und Zivilgesellschaft weiter gestärkt werden kann. Namentlich waren dies Dr. Vera Grimm (Referat Ressourcen, Kreislaufwirtschaft, Geoforschung im Bundesministerium für Bildung und Forschung), Andreas Kersting (Referatsleiter Bürgerschaftliches Engagement der Staatskanzlei NRW), Thomas Westphal (Geschäftsführer Wirtschaftsförderung Dortmund), Hans-Josef Vogel (Regierungspräsident Bezirksregierung Arnsberg) und Jürgen Schultze (Sozialforschungsstelle TU Dortmund). Auf die Frage, ob die Konzepte aus Dortmund und Wuppertal nicht auch als Schablone für andere Kommunen und Regionen genutzt werden könnten, hatte Thomas Westphal eine klare Antwort: „Wie auch bei den Technologiezentren kann man Dortmunder Wege nicht einfach kopieren. Es geht darum, endogene Potenziale zu nutzen. Auch soziale Innovationen muss man sich lokal anschauen und mit den Menschen vor Ort weiterentwickeln.“

Ansätze ausbauen

Die Idee, ein Innovationsmanagement zwischen öffentlicher Verwaltung und Stadtgesellschaft auf den Weg zu bringen, hat mit dem Dortmunder KoSI-Lab Form angenommen. Nach erfolgreich abgeschlossenem Projekt ist eine sehr konkrete Idee gewachsen, wie soziale Innovationen entstehen können. Und vor allem hat es gezeigt: Ob als Labor, Stabsstelle oder Social Innovation Center, um die Entwicklung sozialer Innovationen an den stadtgesellschaftlichen Herausforderungen auszurichten, sind kommunale Infrastrukturen unabdingbar. Diese können dann auch vor Ort eine Koordinierungsfunktion für die vielfältigen Ansätze übernehmen. Der Grundstein dazu wurde in Wuppertal und Dortmund gelegt, um die Ansätze von KoSI-Lab gedeihen zu lassen. Für die Entwicklung einer nachhaltigen Stadtgesellschaft, eingebettet in eine kommunale Gesamtstrategie, kann im übertragenen Sinn nun das ganze Haus gebaut werden.



Das KoSI-Lab-Team auf der Abschlusskonferenz gemeinsam mit Dr. Vera Grimm (BMBF) und Andreas Mucke (OB Wuppertal)

„Das Fazit nach drei Jahren lässt sich auf zwei Punkte fokussieren: Zum einen werden künftig Labore Sozialer Innovation wie Technologiezentren eine wichtige Funktion für kommunale Innovation übernehmen. Zum zweiten können die Konzepte nicht einfach kopiert, sondern müssen für jede Stadtgesellschaft auf Basis der eigenen endogenen Potenziale adaptiert werden.“

Jürgen Schultze

Verbundkoordinator KoSI-Lab, Koordinator des Forschungsbereiches „Transformative Governance in Stadt und Region“ an der Sozialforschungsstelle der TU Dortmund



Portrait

Kleine Kredite mit großer Wirkung

November 2005 im neu eröffneten Nordstadt-Büro der Wirtschaftsförderung Dortmund: Ein Kfz-Meister ruft an, er braucht dringend einen Geschäftskredit über 5.000 Euro. Geld von seiner Hausbank bekommt er nicht. Die Wirtschaftsförderer sollen jetzt helfen – aber wie? Dieser Fall bringt einen Prozess ins Rollen, an dessen Ende Deutschlands erste von einer Kommune initiierte Mikrofinanzgenossenschaft steht.



Ein Oldtimerclub-Präsident hat seinen Mercedes 280 SE bei dem Kfz-Meister in der Nordstadt abgegeben. Er möchte eine neue Kühlerhaube und einen Kühlergrill für das Prachtstück. Kostenpunkt: 5.400 Euro plus Montage. Der Meister nimmt den Auftrag an – ohne Vorkasse. Die monatlichen Einnahmen des Familienvaters reichen nur für einen bescheidenen Lebensstil, die Betriebskosten der Werkstatt und die Bezahlung seiner Angestellten. Rücklagen hat er keine, seine Hausbank führt das Konto aufgrund einer alten Angelegenheit mit der GbR-Insolvenz nur auf Guthabenbasis. Öffentliche Förderbanken geben Geld erst nach einem mehrmonatigen Antragsverfahren, zuvor darf mit der Maßnahme nicht begonnen werden. Die Stadt Dortmund selbst gewährt keine Kredite, das verbietet die Gemeindeordnung. Der Kfz-Meister ist hilflos und sieht seine Existenz gefährdet.

Woher schnell Geld bekommen?

Kleinen Betrieben fehlt der Zugang zu Finanzmitteln – dieser Problematik begegnet das Nordstadt-Büro immer wieder. Dabei sind die Kreditwünsche oft relativ bescheiden. Doch die Eigenkapitaldecke ist häufig nur dünn, SCHUFA-Einträge unbekannt. Viele können keine aktuellen betriebswirtschaftlichen Auswertungen vorlegen und haben sich, um Steuerzahlungen zu vermeiden, „schlechtgerechnet“. Hinzu kommt, dass Geschäftsbanken Betriebe aus bestimmten Branchen, zum Beispiel Gastronomie, Baugewerbe und Kfz-Handwerk, als risikoreich einschätzen und hohe Sicherheiten oder Bürgschaften Dritter verlangen. Wie können die Betriebe alternativ unterstützt werden?

Auf einer Tagung lernte Wirtschaftsförderer Joachim Beyer den Mikrofinanzexperten Christophe Guene von der „SoFi money & banking for

society“ aus Brüssel kennen. Verblüfft stellte er fest, dass es in Europa viele Mikrofinanzmodelle gibt: In Grenoble leihen sich die Kaufleute gegenseitig Geld, auch in vielen Städten Belgiens und Polens waren Kleinkredite ein vertrautes Instrument des Geschäftslebens, und der französische Staat hatte sogar ein nationales Mikrokreditsystem aufgelegt. Die Wirtschaftsförderer Frank Artmeier und Hubert Nagusch entwickelten daraufhin die Idee, speziell für die Dortmunder Nordstadt einen kontrollierten Fonds zur Kreditvergabe abseits der klassischen Bankenfinanzierung aufzulegen und ihn als Genossenschaft zu gründen. Das Ziel: kleinen Betrieben aus besagten Risiko-Branchen schnell und einfach zu Geld zu verhelfen – mit leicht zu durchschauenden Bedingungen, hoher Transparenz und der Möglichkeit, auch niedrige Summen auszukehren.

Internationale Impulse für ein Dortmunder Modell

Im Januar 2006 beschloss die Geschäftsleitung der Wirtschaftsförderung Dortmund, dafür ein „Servicezentrum NordHand“ ins Leben zu rufen. Nach intensivem Austausch mit der GLS Bank in Bochum als ethischem Bankhaus und dem damals gerade gegründeten Deutschen Mikrofinanzinstitut (DMI) stand fest, dass ein sogenanntes Kooperationsmodell mit dem DMI und der GLS Bank als Kapitalstockgeberin entworfen wird. Zwei Machbarkeitsstudien später war man sich sicher: Das Konzept wird funktionieren, trotz mangelnder Einbringlichkeit des Verwaltungskostenbeitrags bei relativ hohem Betreuungsaufwand.

Im März 2008 gründeten Artmeier und Nagusch mit 14 weiteren Mitgliedern die NordHand eG i. G., die Eintragung ins Genossenschaftsregister beim Amtsgericht Dortmund erfolgte zum 26. Januar 2009. Das Medieninteresse war von Anfang an enorm, schließlich gab es niemals zuvor eine von einer Kommune initiierte Mikrofinanzgenossenschaft.

In 3 Tagen zum Kredit

Unterdessen hat sich einiges getan – und das nicht nur in der Ruhrgebietsstadt: Das Finanzierungskonstrukt hat sich gewandelt, der Mikrokreditfonds Deutschland stellt seither mit 100 Millionen Euro den Kapitalstock für heute bundesweit 15 tätige Mikrofinanzinstitute dar. Sie haben ihren Sitz in Berlin, Dresden, Duisburg, Geldern, Lübeck, Magdeburg, Mannheim, Nürnberg, Rosenheim, Stuttgart ... und in Dortmund.

Die NordHand eG hat sich als wichtiges Beratungsnetzwerk für ihre nunmehr 140 Mitglieder etabliert. Die kostenfreie Grundberatung durch die beiden Vorstände, aktuell Jörg Beier und Frank Lunke, wird ebenso gerne wahrgenommen wie die Gelegenheit zum kollegialen Austausch bei Informationsveranstaltungen.

Die Mikrofinanzierungskomponente ist ein weiteres Angebot, das in dieser Form einzigartig sein dürfte: Natürliche Personen können den

Status eines ordentlichen Genossenschaftsmitgliedes erwerben, indem sie mindestens einen Genossenschaftsanteil in Höhe von 50 Euro erwerben und einen monatlichen Beitrag von 5 Euro leisten. Der Mindestkredit, den jedoch nicht nur Mitglieder beantragen können, liegt bei 1.000 Euro. Der Erstkredit wird bis zu einer Höhe von 10.000 Euro gewährt. Wird er zuverlässig zurückgezahlt, kann die Höchstmarke beim Zweitkredit auf bis zu 25.000 Euro steigen. Der Zinssatz beträgt 7,9 Prozent nominal mit einer Laufzeit von bis zu vier Jahren. Die Kreditinteressenten legen ihre persönlichen wirtschaftlichen Verhältnisse offen – das ist vor allem bei kleinen Unternehmen wichtig, weil dieser Faktor oft in die finanzielle Situation des Betriebes hineinspielt. Als Sicherheiten dienen vor allem Bürgschaften. Eine Kreditentscheidung ist bei vollständig vorliegenden Unterlagen heute nach nur circa drei Werktagen möglich.

Erfolgskonzept mit Vorbildcharakter

Die Bilanz nach gut zehn Jahren NordHand eG: Bis Ende 2018 wurden 148 Kredite mit einem Volumen von über 1,2 Millionen Euro ausgeteilt. Sie haben maßgeblich dazu beigetragen, rund 400 Arbeitsplätze zu sichern beziehungsweise neu zu schaffen. Die Wirtschaftsförderung Dortmund unterstützt die NordHand eG weiterhin. Dieses Förderinstrument, entstanden aus einer selbst initiierten sozialen Innovation, kann über Branchen- und Stadtteilgrenzen hinweg sehr gezielt eingesetzt werden.



In diesem Jahr feierte die NordHand eG ihren 11. Geburtstag. Die Mikrofinanzgenossenschaft zählt heute mehr als 140 Mitglieder.

Gemeinsam Heimat schaffen

Standortentwicklung an der Bergstraße
in Dortmund-Eving

„Alleine gut, zusammen besser!“ Unter diesem Motto steht die Interessengemeinschaft BergAUF, die sich seit Ende 2017 mit der nachhaltigen und positiven Entwicklung des Quartiers rund um die Bergstraße in Dortmund-Eving beschäftigt. Zusammen mit dem hiesigen Stadtbezirksmarketing hat sich die Wirtschaftsförderung Dortmund der Aufgabe angenommen, den Wohn- und Lebensraum neu zu beleben und ein starkes Miteinander zu schaffen. Dreh- und Angelpunkt ist dabei das Stadtteilbüro, das allen Anwohner*innen und Interessierten als Anlaufstelle für Ideen, Anregungen und Austausch dient. Hand in Hand arbeiten sie so an der Zukunft ihrer Nachbarschaft.

Im Dortmunder Norden tut sich was! Das machen Projekte wie „nordwärts“ mit seinem Zehnjahres-Plan zur Stärkung der nördlichen Stadtgebiete deutlich. Zum Projektgebiet gehört auch Dortmund-Eving. Und eben dort, genauer in der Bergstraße und ihrer Umgebung, formt sich eine engagierte Interessengemeinschaft rund um das 2018 gegründete Stadtteilbüro. Eine Gemeinschaft aus dem Stadtbezirksmarketing Dortmund-Eving, der Wirtschaftsförderung Dortmund sowie Anwohnern nimmt die Zukunft des Wohn- und Lebensraums im Norden der Stadt aktiv in die Hand. Das Ziel: die Wiederbelebung und positive Entwicklung des Quartiers.

Den Problemen auf den Grund gegangen

Angefangen hat alles mit einer von der Wirtschaftsförderung in Auftrag gegebenen Studie. Über ein halbes Jahr lang führte die Universität Niederrhein detaillierte Untersuchungen zu zwei Quartieren in Marten und Eving durch. In der Bergstraße umfassten sie Schreibtischrecherchen, Ortsbegehungen sowie ausführliche Interviews mit Verantwortlichen aus Politik und Verwaltung sowie Vereinen und Anwohnern. Als Probleme vor Ort wurden schließlich vor allem häufiger Leerstand und Renovierungsbedarf, fehlender interkultureller Zusammenhalt, starke Migrationsbewegungen, ausbleibende Belegung öffentlicher Plätze sowie Kriminalität herausgearbeitet. Die Ergebnisse der Studie legen eine Reihe von Maßnahmen nahe, um eben diesen Entwicklungen entgegenzuwirken und das Quartier wieder aufblühen zu lassen. Dazu zählen unter anderem Verkehrsberuhigungen, Raumentwicklungen, die Aufwertung von Problem-Immobilien und die Stärkung der Nachbarschaft, auch auf interkultureller Ebene.

Eine starke Gemeinschaft

Aus der Theorie wurde im November 2017 handfeste Realität. Mit der Interessengemeinschaft BergAUF gehen Wirtschaftsförderung, Stadtbezirksmarketing und Bürger*innen die Probleme aktiv an. Ihre Basis haben sie im Stadtteilbüro gefunden, in dem regelmäßig Veranstaltungen, Sitzungen, Beratungen und Sprechstunden stattfinden. Das Büro hat sich mittlerweile als feste Anlaufstelle für jegliche Anliegen rund um die Bergstraße sowie für all diejenigen, die den Standort mitgestalten wollen, etabliert.

Und das wegweisende Modell kann erste Erfolge vorweisen: Der Kreis der Aktiven wächst stetig an und wird im persönlichen Austausch weiter verfestigt. Auch Veranstaltungen wie das Bergstraßen-Fest sorgen für einen stärkeren Zusammenhalt innerhalb der bunt gemischten und vielseitigen Gemeinschaft. Darüber hinaus fördern Kooperationen wie mit dem Mosaik e.V. oder dem Ambulanten Kinder- und Jugendhospizdienst Dortmund ein Miteinander unabhängig von Alter, Kultur, Status oder

Hilfebedarf. Neben der sozialen Komponente setzt die IG BergAUF auch wirtschaftlich wichtige Impulse. Die nötigen Maßnahmen in der Bergstraße beinhalten für kleine Betriebe und Dienstleistungen vor Ort zahlreiche potenzielle Aufträge, seien es Fassaden- oder Gartenarbeiten oder Treppenhausreinigungen.

Die zukünftigen Aufgaben eröffnen dem Quartier etliche Chancen zur positiven Entwicklung des Wohn- und Lebensraums. Gleichzeitig sind mit ihnen auch viel Arbeit, Kreativität und Flexibilität verbunden. Das macht eine starke und engagierte Gemeinschaft unabdingbar. Auf lange Sicht möchte die Wirtschaftsförderung Dortmund die Verantwortung vermehrt in die Hände der Bürger legen, aber weiterhin als enger Ansprechpartner fungieren. Mit der bereits geschaffenen Grundlage sind die Bergstraße und ihre Bewohner*innen auf einem guten Weg, um ihren Stadtteil und ihr Miteinander nachhaltig zu beleben.



Bei regelmäßigen Treffen kommt die Interessengemeinschaft BergAUF zusammen, um die Entwicklung des Quartiers aktiv mitzugestalten

Frauenenerwerbstätigkeit

Die Zukunft der Wirtschaft hängt entscheidend von der Partizipation der Frauen ab

Wenn man die Erwerbstätigkeit von Frauen beleuchtet, muss auch die Kehrseite, die Nicht-Erwerbstätigkeit, betrachtet werden. In Dortmund, wo Bier, Kohle und Stahl einst die Wirtschaft dominierten, war die Frauenbeschäftigungsquote vergleichsweise niedrig, hat aber im Laufe des Strukturwandels aufgeholt. Um aktuelle gesellschaftliche Herausforderungen, wie etwa den Fachkräftemangel, anzugehen, müssen weitere substanzielle Veränderungen angestoßen und geschlechtsspezifische Rollenstereotype überwunden werden.

Nach dem Zweiten Weltkrieg hat sich die Stellung der erwerbstätigen Frau in Deutschland gewandelt. Zurückzuführen ist dies zum einen auf verschiedene Reformen, wie zum Beispiel die des Ehe- und Familienrechts 1977 oder die Verabschiedung des Allgemeinen Gleichbehandlungsgesetzes. Allerdings hängt die Entwicklung der Frauenbeschäftigungsquote stark von den örtlichen Gegebenheiten ab. Im vom Stahlbau geprägten Dortmund war sie im Bundesvergleich besonders niedrig.

Die Stadt hat seit dem Rückzug der Montanindustrie deutliche Fortschritte gemacht. Die Beschäftigungsquote von Frauen liegt mittlerweile bei rund 50 Prozent (Stand Dezember 2017, Anteil der sozialversicherungspflichtig beschäftigten Frauen an der weiblichen Wohnbevölkerung im Alter von 15 bis 65 Jahren). Im Bundesvergleich liegt sie jedoch 7 Prozentpunkte unter dem Durchschnitt. Und: Knapp die Hälfte der weiblichen sozialversicherungspflichtigen Angestellten arbeitet nicht in Vollzeit, sodass zwar die allgemeine Erwerbstätigkeit von Frauen gestiegen ist, sich dies aber kaum im Arbeitsvolumen niederschlägt.

Frauen sind auch heute noch in Führungspositionen unterrepräsentiert. Die Studie „Frauen im Management im Westfälischen Ruhrgebiet“ (05/2015) des Kompetenzzentrums Frau & Beruf Westfälisches Ruhrgebiet hat ergeben, dass zwar deren Anteil im Management gestiegen ist,

sie aber mit rund 27 Prozent im mittleren Management und knapp 10 Prozent im Top-Management noch immer stark unterrepräsentiert sind.

Die Wirtschaftsförderung Dortmund setzt sich für die Gleichstellung der Frauen am Arbeitsplatz ein. Mit dem ihr angegliederten Kompetenzzentrum Frau & Beruf Westfälisches Ruhrgebiet initiiert sie viele Projekte, die Unternehmen dabei unterstützen, passende und moderne Bedingungen für die Erwerbstätigkeit von Frauen zu entwickeln. Beispiele dafür sind F.I.T. (Frau.Innovation.Technik) oder die MatchWorkParty, die talentierte weibliche (Nachwuchs-)Fachkräfte mit KMU (Kleinen und mittleren Unternehmen) aus dem MINT-Bereich zusammenbringt (MINT = Mathematik, Informatik, Naturwissenschaften und Technik). In Workshops zu Employer Branding werden Unternehmen für die Zielgruppe Frau sensibilisiert. Prädikate wie FamUnDo, New Deals und Total E-Quality stärken nachhaltig ihr Image. „Künftig liegt ein Fokus auf der betrieblich unterstützten Kinderbetreuung“, sagt Ursula Bobitka, Leiterin des Kompetenzzentrums. „Denn Beschäftigte, die sich keine Sorgen um die Betreuung ihrer Kinder machen müssen, fallen seltener aus, kehren rascher aus der Elternzeit zurück und arbeiten generell produktiver.“ Eine höhere Chancengleichheit – und damit mehr Frauen in der Wirtschaft – ist ein zentraler Schlüssel, um dem Fachkräftemangel entgegenzuwirken.

Die MatchWorkParty soll talentierte weibliche (Nachwuchs-)Fachkräfte und kleine und mittlere Unternehmen aus dem MINT-Bereich zusammenbringen



Expertinnen-Interview



Dr. Monika Goldmann

Dr. Monika Goldmann ist Mitgründerin des Dortmunder Forums Frau & Wirtschaft e. V. und hier auch heute noch im Vorstand aktiv. Sie war als Arbeitssoziologin an der Sozialforschungsstelle der TU Dortmund tätig und hat unter anderem langjährige regionale und international vergleichende Forschungserfahrung im Feld „Geschlechterpolitik in Organisationen“. Aktuell arbeitet sie gemeinsam mit Grone Bildungszentren NRW und weiteren Partnern im Projekt PerMenti, das qualifizierte geflüchtete Frauen auf dem Weg zu einer Beschäftigung begleitet. Dafür hat sie den Talent-Award Ruhr 2017 in der Kategorie „Qualifikation wertschätzen – geflüchtete Frauen stärken“ erhalten.

Reformen und gesetzliche Regelungen zur Chancengerechtigkeit haben die Stellung der Frau in der Wirtschaft verbessert. Gab es in Dortmund Aktivitäten, die diese Entwicklung in der Praxis forciert haben und dies immer noch tun?

Anfang der 90er Jahre waren Frauen in Dortmund weitaus seltener erwerbstätig als in vielen Teilen der Bundesrepublik, was nicht thematisiert wurde. Eine wissenschaftliche Studie zur Arbeitssituation von Frauen brachte Bewegung in dieses Feld. Frauen aus Wirtschaft, Wissenschaft und dem Öffentlichen Dienst – auch ich war dabei – haben aufgrund der alarmierenden Situation einen Verein zur Förderung der Frauenerwerbsarbeit gegründet: das Dortmunder Forum Frau & Wirtschaft. Wir wollten damit einen Beitrag zur Modernisierung der Dortmunder Wirtschaft leisten. Uns war klar, dass der Strukturwandel nicht gelingen kann, wenn Frauen keinen angemessenen Platz in der Wirtschaft erhalten, dass sich die Frauenerwerbsquote und der Frauenanteil in Führung drastisch erhöhen mussten.

Wir haben heute sicherlich mehr erwerbstätige Frauen als vor 30 Jahren und auch deren Anteil auf den Führungsebenen ist gestiegen. Aber ihre Erwerbstätigkeit sinkt rapide, wenn Kinder geboren sind, und ihr niedriger Anteil an Führungsfunktionen verringert sich mit

steigender Hierarchieebene. Hier ist sicherlich auch das geringere Arbeitszeitvolumen von Frauen ein Hemmnis für ihre berufliche Entwicklung. Es gibt in Dortmund auch heute noch einen großen Handlungsbedarf und es sind innovative Maßnahmen und Investitionen gefragt, um hier zu Veränderungen zu kommen. Ich erwarte, dass sich die Wirtschaftsakteur*innen noch sehr viel deutlicher positionieren und proaktiv Veränderungen vorantreiben.

Wie wichtig ist das Engagement der Unternehmen?

Deren Engagement ist entscheidend! Um mehr Frauen zu gewinnen, auch um deren Arbeitszeitkontingent zu erhöhen, müssen die Unternehmen die richtigen Rahmenbedingungen schaffen. Da geht es um die Vereinbarkeit von Familie und Beruf, aber insbesondere auch um den Willen zur Förderung von Frauen auf dem Weg in Führungspositionen, es geht darum, Frauen für MINT-Berufe zu begeistern, divers zusammengesetzte Teams zu schaffen etc. Festsustellen ist jedoch, dass die Unternehmen sich nur sehr langsam bewegen, und selbst die Quote für Aufsichtsräte hat noch nicht wesentlich dazu beigetragen, dass es mehr Frauen auf Vorstandspositionen in der Wirtschaft gibt.

Was muss sich denn verändern, um das Arbeitsvolumen zu erhöhen?

Einige Schritte sind bereits getan. Das Recht auf einen Kindergartenplatz und der Ausbau von Ganztagsangeboten an Schulen und Kindertagesstätten sind wichtige Voraussetzungen. Aber seit 30 Jahren fordern wir vergeblich die Reform des Steuersystems. Das Ehegattensplitting fördert die Hausfrauenehe und gehört dringend abgeschafft. So arbeitet eine unverheiratete Frau mit Kindern viel eher in Vollzeit als eine verheiratete Frau, weil es sich für diese oftmals steuerlich nicht lohnt. Der Abbau von Rollenstereotypen und partnerschaftliche Vereinbarkeitslösungen können dazu beitragen, dass nicht nur Frauen ihre Arbeitszeit reduzieren. Dies muss seitens der Unternehmen positiv und aktiv beworben werden.

Sie sind keine Einzelkämpferin, sondern engagieren sich stets in Gruppen, die wiederum mit anderen Institutionen oder Unternehmen vernetzt sind. Wie wichtig ist der Kooperationsgedanke, um gesellschaftliche Veränderungen voranzutreiben?

Netzwerke sind Motoren für Soziale Innovation. Hier in Dortmund haben wir ein, wie ich glaube, bundesweit einmaliges Netz mit vielen Akteuren, die sich für die Gleichstellung der Frauen in Wirtschaft und Gesellschaft engagieren. Dazu gehören neben den sehr aktiven lokalen Akteuren wie dem Gleichstellungsbüro, der Wirtschaftsförderung und dem Kompetenzzentrum Frau & Beruf und vielen Frauenverbänden auch die vielfältige Geschlechterforschung an Forschungsinstituten und den Hochschulen und nicht zuletzt das Dortmunder Forum Frau & Wirt-



Eine moderne Dortmunder Wirtschaft ist eine Wirtschaft mit aktiven Frauen. Dafür setzt sich das Dortmunder Forum Frau & Wirtschaft ein: Ursula Ammon, Gabriele Kroll, Gabriele Brübach, Ursula Bobitka, Dr. Monika Goldmann, Sabine Schlusnus, Ursula Bissa und Maresa Feldman (v. l. n. r.).

schaft e. V. Dank dieses starken Netzwerkes konnten und können wir sicher auch einen Beitrag dazu leisten, dass viele Dortmunder Unternehmen die Gleichstellung von Frauen und Männern verstärkt auf der Agenda haben.

Mit dem Projekt PerMenti haben Sie verschiedene Partner zusammengetrommelt, um beruflich qualifizierten geflüchteten Frauen in die Berufstätigkeit zu verhelfen. Können Sie den Hintergrund erläutern?

Wir wollten Unternehmen und die Arbeitsverwaltung für diese Zielgruppe sensibilisieren, da Arbeitsmarktmaßnahmen für Geflüchtete meist (junge) Männer im Blick haben. Daneben dominiert dann das Klischee von der arabischen Frau, die sich um die Familie kümmert und nicht berufstätig ist. Es sind aber viele Frauen mit einem abgeschlossenen Studium und/oder langjähriger Arbeitserfahrung gekommen, die unbedingt berufstätig sein möchten – darunter Informatikerinnen, Ingenieurinnen, Architektinnen und Lehrerinnen. In PerMenti wollen wir qualifizierte geflüchtete Frauen dabei unterstützen, in Deutschland beruflich Fuß zu fassen.

Wie sieht das konkret aus?

Zunächst machen wir ein Profiling und erörtern, welche Qualifikationen vorliegen. Dann suchen wir einen adäquaten Praktikumsplatz, damit die Frauen einen Einblick in die Aufgaben in ihrem angestammten Arbeitsbereich erhalten sowie Arbeitsbedingungen und Unternehmenskulturen kennenlernen. Im Unternehmen wird den Frauen ein Mentor oder eine Mentorin zur Seite gestellt. Am Praktikumsende wird gemeinsam geklärt, welche beruflichen Perspektiven im jeweiligen Tätigkeitsfeld möglich sind und ob dazu noch weitere fachliche und/oder sprachliche Weiterbildungsmaßnahmen erforderlich sind.

Wie geht es danach für die Frauen weiter?

Am Anfang dachten wir, mit Beendigung des Praktikums sei unsere Arbeit getan, was aber so nicht war. Es braucht eine längere Begleitung, denn es gibt viele Hürden, bis die Frauen tatsächlich einen Arbeitsvertrag erhalten: Ausschreibungen lesen und verstehen, Bewerbungsgespräche führen, sich selbst präsentieren, weitere Lehrgänge besuchen und das Jobcenter von deren Sinnhaftigkeit überzeugen, die Betreuung von Kindern regeln und vieles mehr. Außerdem verlangen Unternehmen von qualifizierten Frauen hervorragende Sprachkenntnisse.

Wir bieten dann weitere Einzelcoachings sowie Workshops und Gruppentreffen an, sodass anschließend tatsächlich eine qualifizierte berufliche Tätigkeit aufgenommen werden kann.

Das Projekt läuft nun im dritten Jahr. Wie fällt Ihr bisheriges Resümee aus?

Wir haben bislang rund 20 Frauen zu einer Beschäftigung oder einer Umschulung verhelfen können. Damit wollen wir Vorbilder schaffen und dazu Kampagnen initiieren. Auch bauen wir aktuell ein Netz aus Senior Experts auf, die über einen längeren Zeitraum für die Frauen als Ansprechpartner*innen da sind.

Hat der PerMenti-Ansatz das Potenzial zur Sozialen Innovation? Kann er auch auf andere Städte und Regionen ausgeweitet werden?

Innovativ an unserem Projekt ist die Parallelisierung von Spracherwerb und der Entwicklung einer beruflichen Perspektive. Wenn die Auslotung einer beruflichen Zukunft erst anfängt, wenn die Sprachkenntnisse sehr gut sind, wie dies meist von den Jobcentern propagiert wird, sind die beruflichen Fähigkeiten so weit veraltet, dass oft nur ein niedrig qualifizierter Berufsstart möglich ist.

Uns war klar: Wir fangen in Dortmund an, wollen aber, dass die spezifische Förderung qualifizierter geflüchteter Frauen auch in anderen Regionen NRW verwirklicht wird. Die Landesregierung, die uns in den ersten beiden Jahren gefördert hat, sieht den Erfolg und möchte, dass die Erfahrungen im von ihr geförderten Folgeprojekt PerMenti_Transfer in anderen Städten und Kreisen aufgegriffen und in Projekte umgesetzt werden. Die Wirksamkeit des Projektansatzes hat sich herumgesprochen, was uns viele Anfragen von interessierten Jobcentern und Organisationen aus anderen Kommunen zeigen.

Nicht zu unterschätzen ist die große Wirkung auf die öffentliche Wahrnehmung, wenn geflüchtete Frauen in qualifizierten Positionen arbeiten. Viele von ihnen sind in technischen Berufen tätig und sind damit wichtige Vorbilder für junge Frauen – nicht nur für Migrantinnen. Wenn wir eine Veränderung gesellschaftlicher Praktiken anstoßen können, hat sich die Arbeit gelohnt.

Portrait

Mütter im Zentrum der Stadtgesellschaft

Der Begriff der Sozialen Innovation ist zwar relativ jung, doch gab es schon immer Bewegungen und Projekte, die in diesem Sinne handelten. Ein gutes Beispiel dafür ist das Mütterzentrum in Dortmund.



Die heutige Verbreitung von Mütterzentren in Deutschland geht auf eine Studie des Deutschen Jugendinstitutes zurück. Die Frage damals: Welche Strukturen braucht eine breite Beteiligung an Angeboten der Familienbildung und Elternarbeit? Das Konzept des Mütterzentrums, das zunächst Anfang der 1980er Jahre vom Bundesministerium für Jugend, Familie und Gesundheit in drei deutschen Städten umgesetzt wurde, ist eine Antwort auf die Frage. Seit 1986 gibt es ein solches Zentrum auch in Dortmund – zu dem Zeitpunkt das erste in NRW: „Wir wollten Mütter aus der Isolation herausholen. Es war offensichtlich, dass sich mit der Geburt eines Kindes die Lebensumstände radikal

wandelten, die neuen Mütter aus dem Beruf gerissen wurden, Freundschaften und andere soziale Kontakte sich veränderten“, sagt Barbara Hauenstein, die, damals selbst junge Mutter, Mitgründerin war.

Als Mitglied der Feministischen Organisation von Planerinnen und Architektinnen arbeitete sie in einem Büro in der Adlerstraße, oberhalb des Frauenbuchladens. Dort lag auch das Buch „Mütter im Zentrum – Mütterzentrum“. Bereits auf den ersten Seiten findet sich der Aufruf: „Gründet Mütterzentren!“ „Als wir dann in einem Kurs darüber berichteten, haben sich die anwesenden Mütter schnell für die Idee begeis-

tert“, erinnert sich Barbara Hauenstein. Dass auch Mitarbeiterinnen des Dortmunder Frauenbuchladens an der Idee arbeiteten, war dann der notwendige Zufall für eine nachhaltige Gemeinschaftsaufgabe. Kurzerhand gingen die Frauen und Mütter gemeinschaftlich das Projekt an, gründeten einen Verein und überführten, schon damals mit der Unterstützung der Wirtschaftsförderung Dortmund, das alte Ladenlokal des Buchladens in ein Mütterzentrum.

Einkommensmöglichkeiten und Arbeitsplätze schaffen

„Dort haben wir einen offenen Treffpunkt geschaffen, einen Ort der Begegnung“, sagt die Mitgründerin. „Wir wussten: Jede Frau kann etwas, zusammen können wir viel.“ So wurden neben gesellschaftspolitischen Initiativen auch ganz handfeste Dinge wie Haarschneiden oder Kleidernähen im Mütterzentrum umgesetzt. Begleitend gab es immer eine Kinderbetreuung. Alle Tätigkeiten wurden honoriert, denn von Anfang an war es ein Anliegen des Vereins, nicht nur das Ehrenamt einzubinden, sondern auch berufliche Perspektiven zu eröffnen. „Wir wollten Arbeitsfähigkeit ermöglichen und auch eigene Arbeitsplätze schaffen“, sagt Barbara Hauenstein, die bis 2011 für das Mütterzentrum aktiv war.

Mit dem landesgeförderten IBA-Konzept „Mütterzentrum 2000“ konnte sich der Verein in Dorstfeld räumlich vergrößern und ein wachsendes Dienstleistungsangebot für Familien aufbauen. Dazu gehören heute neben dem Offenen Treff und seinen Angeboten für Eltern und Kinder eine Hebammenpraxis, eine private Musikschule und Umgangspflegerrinnen, die beim Verein Räume angemietet haben. Seit 2006 ist der Verein einer der großen Dortmunder Träger der Kindertagespflege mit einem weiteren Standort in der östlichen Innenstadt. Darüber hinaus ist das Mütterzentrum eines der vom Bund geförderten Mehrgenerationenhäuser. Der Verein betreut zudem drei Beschäftigungsmaßnahmen als Kooperationspartner des Jobcenters, in denen über fünfzig Frauen und auch einige Männer tätig sind.

„Aus der Kombination unserer Stärken gelingt es uns, auch neue Beschäftigungsfelder zu akquirieren. Besonders gefragt sind zur Vereinbarkeit von Familie und Beruf nach wie vor Lösungen für die private und betriebliche Kinderbetreuung, sei es auf Messen oder für kleine bis sehr große Unternehmen“, fasst Nicole Siegmann, die seit 2012 Geschäftsführerin im Mütterzentrum ist, die aktuelle Situation zusammen. Doch leider ist es nicht allen Mütterzentren in Deutschland gelungen, ein solch breites Angebot aufzustellen. Nicole Siegmann weiß: „Sich nur mittels Spenden zu finanzieren, reicht nicht. Es bedarf kommunaler Förderungen sowie institutioneller Vernetzung. Wir arbeiten seit vielen Jahren vertrauensvoll mit der Stadt und dem Jobcenter zusammen. Dort weiß man, mit uns kann man Ideen umsetzen.“ Und so ist es dem Dortmunder Mütterzentrum auch über dreißig Jahre nach seiner Gründung möglich, als soziale Innovation zu bestehen und gleichzeitig neue soziale Innovationen auf den Weg zu bringen.

Das Dortmunder Mütterzentrum ist heute einer der großen Träger der Kindertagespflege in der Stadt



Ob mit oder ohne Kind: Das Café ist der zentrale Treffpunkt im Mütterzentrum

Unternehmen in die Verantwortung nehmen

CSR-Netzwerk „BEWUSST WIE“ für mehr Nachhaltigkeit in Dortmunder Arbeitswelt

Wenn Unternehmen nicht nur ihren eigenen Profit, sondern auch das Wohl ihrer Mitarbeiter*innen und der Gesellschaft im Sinn haben, tun sie nicht nur etwas Gutes, sondern handeln ganz im Sinne von „Corporate Social Responsibility“ (CSR). CSR konzentriert sich in seinem Kern auf die Wahrnehmung der gesellschaftlichen Verantwortung von Unternehmen über die gesetzlichen Anforderungen hinaus und will durch nachhaltige Maßnahmen in der

Führungskultur die Lebensbedingungen von Menschen auf der ganzen Welt verbessern. Diesem Ziel haben sich auch viele Dortmunder Betriebe verschrieben, die sich zu einem Netzwerk und neuerdings sogar zu einem Verein zusammengeschlossen haben. Bei „BEWUSST WIE“ setzen sie sich lokal, regional und sogar international für mehr Nachhaltigkeit und Verantwortung ein.

Das 2013 unter der Schirmherrschaft von Oberbürgermeister Ullrich Sierau ins Leben gerufene Netzwerk zählt mittlerweile fast 200 teilnehmende Betriebe. Zu den Mitgliedern gehören neben dem Technologiezentrum, WILO SE, dem Einzelhandelsverband, den Unternehmerverbänden, den Familienunternehmern ASU e.V. und der Handwerkskammer auch Signal Iduna, Borussia Dortmund, der Flughafen Dortmund, Caterpillar, Tedi und zahlreiche weitere mittelständische Unternehmen sowie freiberufliche Büros, Agenturen und Kanzleien.

Seit 2016 agiert das Netzwerk unter dem Motto „Verantwortung verändert Dortmund“ und organisiert sich derzeit in 4 + 1 Arbeitsgruppen. In den Handlungsfeldern „Nachhaltig handeln“, „Gesund leben“, „Wissen vermitteln“ und „Bewusst wirtschaften“ sowie „Kommunikation“ arbeiten fortlaufend Mitglieder aus den Unternehmen und überlegen, wie der CSR-Gedanke in Dortmund gestärkt werden kann. In einer jährlichen Vollversammlung und bei Klausurtagungen werden die Ergebnisse vorgestellt und kontinuierlich verbessert. Auf der Messe „Fair Friends“ in Dortmund präsentiert sich das Netzwerk regelmäßig und macht so auf sich und seine Ziele aufmerksam.

Gemeinsam stärker

Und die gemeinsame Arbeit trägt Früchte. Das Netzwerk kann sich nicht nur über einen stetigen Zuwachs an Betrieben, sondern auch über das unermüdliche Engagement seiner Mitglieder freuen. „Unser Netzwerkpartner selbst hatten in der letzten Klausurtagung den Wunsch nach festeren Strukturen. Deshalb werden wir nun den Verein ‚BEWUSST WIE e. V.‘ gründen, um den Nachhaltigkeitsgedanken für und in Dortmund weiterhin zu stärken“, so Detlev Lachmann von der Wirtschaftsförderung Dortmund.

BEWUSST WIE e. v. will sich noch mehr in der Wahrnehmung in Dortmund verankern und durch attraktive Arbeit für den Standort neue Mitglieder gewinnen. Damit leistet der Verein einen wichtigen und umfassenden Beitrag zur Sozialen Innovation nicht nur in Dortmund, sondern auch über die Stadtgrenzen hinaus. Dies gelingt ihm insbesondere durch die Stärkung der Komponenten, die für die Wahrnehmung der gesellschaftlichen Verantwortung in den Unternehmen wichtig sind.



Der Aufsichtsrat des BEWUSST WIE e. V.: Alexander Kiel, Kerstin Wolff, Thomas Lesser, Heike Heim, Udo Mager und Edzard Bennmann (v.l.). Es fehlt: Thomas Schäfer.



Expertinnen-Interview



Ligia Viegas

Stress, Überlastung, Burnout – in der heutigen schnelllebigen Zeit keine Seltenheit. Ligia Viegas hat dies vor einigen Jahren in ihrem Job am eigenen Leib zu spüren bekommen und erkannt, dass sie in ihrem Leben etwas ändern muss. Gesagt, getan. Vor sieben Jahren hat sie das Gesundheitsstudio My Health Club gegründet. Zudem coacht und berät sie Unternehmen in Fragen des betrieblichen Gesundheitsmanagements und engagiert sich ehrenamtlich bei Zonta-Phoenix sowie im CSR-Netzwerk in Dortmund.

Warum haben Sie sich selbstständig gemacht und My Health Club gegründet?

Das ist eine etwas längere Geschichte. Ich war 23 Jahre lang in einem Konzern im Personalwesen tätig. Zusätzlich habe ich mich im Betriebsrat engagiert und sozialverträgliche Programme mitentwickelt. Nach ein paar Jahren war ich einfach ausgepowert, hatte einen Burnout und habe etwa ein Jahr benötigt, um mich zu rehabilitieren. Danach war für mich klar, ich kann nicht mehr zurück in meinen alten Job, ich muss etwas anderes machen. In einer einjährigen Pause bin ich durch Deutschland gereist und habe meine Arbeitskraft kostenlos in Physiotherapiepraxen und kleinen Fitnessstudios angeboten. Eine Zeit, in der ich sehr viel mitgenommen und gelernt habe sowie körperlich und geistig wieder fit geworden bin. Ich wollte andere Menschen davor schützen, was mir selbst passiert ist, und bin deshalb in die Gesundheitsbranche eingestiegen.

Wie ging es dann weiter?

Ich habe mein Konzept für My Health Club ausgearbeitet und der Wirtschaftsförderung vorgestellt. Ich wollte erstmal einen kleinen Präventi-

onsclub aufmachen, wo ich mich auf den Bereich Gesundheit, Ernährung, Entspannung und Bewegung konzentriere. Mein Konzept wurde von der Wirtschaftsförderung zertifiziert, die Räumlichkeiten waren gefunden und dann ging es los. Angefangen mit nur zwei Rückenkursen bieten wir heute ein 360-Grad-Konzept mit Physiotherapie, Präventionskursen, Fitnesstraining, Ernährungsberatung und betrieblicher Gesundheitsförderung an. Alle Maßnahmen, die wir hier durchführen, sind zertifiziert, das heißt, die Teilnehmer bekommen einen Zuschuss von der Krankenkasse.

Was würden Sie anderen raten, die gründen wollen?

In erster Linie muss man für ein Thema brennen, zu 100 Prozent hinter seiner Idee stehen. Es bringt nichts, etwas nur halbherzig anzugehen. Man sollte die Idee anderen vorstellen und sich Feedback sowie Beratung einholen. Ganz wichtig ist das Netzwerken, um erste Kontakte zu knüpfen. In jeder Stadt gibt es Angebote für Gründer, die man nutzen kann, um seine Idee voranzutreiben.

Wie haben Sie Unterstützung in der Gründungsphase erhalten?

Die Wirtschaftsförderung hat mich sehr in meinem Vorhaben unterstützt und mir Vorbereitungsseminare zu Themen wie Steuern, Versicherung, Netzwerke und Veranstaltungen empfohlen, die ich dann besucht habe. Darüber hinaus habe ich den Gründungszuschuss der Bundesagentur für Arbeit für 6 Monate erhalten. Nicht zu vergessen meine Familie, die mir den Rücken freigehalten hat.

Apropos Familie: Die Thematik Vereinbarkeit von Familie und Beruf ist in der heutigen Zeit aktueller denn je. Welche Relevanz hat das Thema Ihrer Meinung nach für die Erwerbstätigkeit von Frauen?

Das Wichtigste ist es, Frauen die Möglichkeit zu geben, nach einer längeren Babypause wieder in den Beruf einzusteigen. Arbeitgeber müssen sich da viel breiter aufstellen und Lösungen anbieten wie flexible Arbeitszeiten, Homeoffice, Teilzeit. Das ist auch ein Thema der Beratung, bei dem betriebliches Gesundheitsmanagement ansetzt.

Sie haben sich mit Ihrem Projekt „Gesundes Management“ ein zweites Standbein im Bereich Betriebliche Gesundheitsförderung aufgebaut. Was bedeutet Gesundes Management für Sie?

Gesundes Management fängt bei den Führungskräften an. Wenn Führungskräfte lernen, sich selbst gesund zu führen, achtsam mit ihrem Körper umzugehen, können sie das auch für andere Menschen leisten. Durch Gesundes Management kann die Zufriedenheit und Motivation der Belegschaft erhöht sowie mittelfristig der Krankenstand gesenkt

werden. Ganz wichtig ist die Nachhaltigkeit der Maßnahmen, es reicht nicht aus, einen Obstkorb und kostenloses Wasser zur Verfügung zu stellen. Gesundes Management stärkt zudem das Image und die Reputation des Unternehmens. Arbeitnehmern reicht es heutzutage nicht mehr, nur einen gut bezahlten Job zu haben, die Ansprüche an den Arbeitsplatz steigen.

Wie sieht Ihre Unterstützung für Unternehmen im Bereich Betriebliches Gesundheitsmanagement aus?

Wie auch bei uns im Gesundheitsstudio bieten wir Unternehmen ein 360-Grad-Konzept an. Ich versuche zu Anfang alle Menschen, die mit dem Thema Gesundheit zu tun haben, mit ins Boot zu holen: Arbeitssicherheit, Betriebsärzte, Betriebsrat, Führungskräfte etc. Gerade Führungskräfte müssen für das Thema Gesundheit sensibilisiert werden. Danach veranstalten wir Gesundheitstage mit Workshops und Vorträgen zu bestimmten Themen, bevor wir endgültige, nachhaltige Maßnahmen fest installieren. Zu unseren Methoden gehören bedarfsgerechte Analysen, eine strukturierte Beratung und lösungsorientierte, maßgeschneiderte Konzepte. Zu unserer professionellen Beratung gehört es, finanzielle Förderung einzuholen, weil uns die Wirtschaftlichkeit der Unternehmen ebenfalls am Herzen liegt.

Sie engagieren sich im CSR-Netzwerk Dortmund. Was bedeutet es für Sie als Unternehmerin, gesellschaftliche Verantwortung zu übernehmen, und wie setzen Sie dies in Ihrem eigenen Unternehmen um?

Für mich persönlich bedeutet es, wichtige Themen der Gesellschaft herauszustellen, wie etwa Altersarmut oder Kinderförderung. Zudem finde ich es wichtig, das Thema Gesundheitskultur salonfähig zu machen. Es muss selbstverständlich für Firmen sein, betriebliches Gesundheitsmanagement im Unternehmen zu etablieren. Im My Health Club beruht unser gemeinschaftliches Arbeiten auf gegenseitigem Vertrauen und Respekt. Wir sind ein Team mit flachen Hierarchien, das sich die Führung teilt und in dem jedes Mitglied eigenständig Entscheidungen treffen kann. Ich finde es wichtig, dass jeder Mitarbeiter in seinen Fähigkeiten gestärkt und gefördert wird.

Welche Aufgabe hat das CSR-Netzwerk und wie stärkt dieses die Dortmunder Region?

In erster Linie wollen wir mit dem CSR-Netzwerk den Standort sichern und attraktiver für Unternehmen machen. Es gibt vier Kompetenzteams, die in den Bereichen „Gesund leben“, „Wissen vermitteln“, „Nachhaltig handeln“ und „Bewusst wirtschaften“ arbeiten. Wir sorgen dafür, dass das Thema CSR auf verschiedenen Veranstaltungen präsent ist, und bringen Unternehmen mit innovativen Akteuren am Standort zusammen. In unserem frisch gegründeten Verein BEWUSST WIE bün-

deln wir zukünftig die Kompetenzen aller Partner und werden zum Beraterzentrum für Unternehmen. Mit dem Schritt, das Netzwerk in einen eingetragenen Verein zu überführen, geben wir dem Ganzen eine Struktur und professionelleres Auftreten.

Wie sehen Ihre persönlichen Zukunftspläne aus?

Ich werde mich immer mehr aus der Verantwortung im My Health Club herausziehen und mehr in Richtung Beratung und Mentoring zu ganz unterschiedlichen Themen gehen, wie etwa gezielte Kinderförderung. Das Thema Betriebliches Gesundheitsmanagement bleibt natürlich an erster Stelle, aber es gibt noch so viel mehr, was mich interessiert. Ich möchte generell mehr mit Menschen in den Austausch gehen und neue Ideen kreieren. Gerade ist viel im Umbruch, die Menschen, die Jobs, die Arbeitswelt verändern sich. Wenn wir nicht jetzt was umsetzen, wann dann?

Was denken Sie, wie kann die Entwicklung sozialer Innovationen in Dortmund gefördert werden?

Wir benötigen ein Netzwerk, in dem regelmäßig Veranstaltungen zu unterschiedlichen Themen stattfinden. Das schafft Transparenz und Vertrauen, und die Menschen erhalten Möglichkeiten zum Austausch. Die Herausforderung besteht dann darin, die richtigen Menschen zusammenzubringen, sodass aus den Ideen konkrete Projekte werden. Zudem müsste es eine zentrale Anlaufstelle mit Ansprechpartnern geben, an die sich Menschen mit ihren Fragen wenden können, wie zum Beispiel unser CSR-Verein BEWUSST WIE e. V.



3 Fragen an ...

Thomas Westphal



Im Rahmen der Neuausrichtung der Wirtschaftsförderung haben Sie eine Stabsstelle Soziale Innovation eingerichtet. Was war der Anlass, dieses Thema so hoch aufzuhängen?

Große Städte stehen vor echten Herausforderungen. So wie sie in den letzten 50 Jahren entstanden und gewachsen sind, werden sie sich in den nächsten 50 Jahren nicht mehr weiterentwickeln können. Wir brauchen andere Antworten auf eine ganze Reihe von Fragen: wie wir Energie erzeugen und nutzen, wie wir unsere Mobilität erhalten, wie wir Wohnungen für alle anbieten können, wie wir die Bildung unserer Kinder sichern und Menschen mit geringer Bildung in den Arbeitsmarkt integrieren können. Zu glauben, dies würde ausschließlich mithilfe neuer

Technologien oder Roboter funktionieren, wäre ein großer Irrtum. Deshalb brauchen wir neue Formen der menschlichen Zusammenarbeit, der Kommunikation, der fließenden Information in unserer Stadt. Soziale Innovation ist also die menschliche Schwester der Smart City. Die Formel lautet: Technologien + Beteiligung x Kreativität = nachhaltige Lösungen für eine offene Stadt. Im Übrigen ist diese Entwicklung eine Grundvoraussetzung für weiteres wirtschaftliches Wachstum in den Großstädten.

Wenn Sie auf die Herausforderungen spezifisch in Dortmund blicken, wo braucht es am dringendsten eine soziale Innovation?

Die größte Herausforderung wird es sein, wieder lokale Arbeitsmärkte zu entwickeln. Mit „lokal“ meine ich die Arbeit im Quartier und am Quartier. Das Wirtschaftswachstum der vergangenen Jahre hat ja in erster Linie neue globale Wertschöpfungsketten geschaffen und lokale Arbeit, wie den Schuster, die Heißmangel, den Gardinenservice oder den Schlüsseldienst, an den Rand gedrängt. Insbesondere Menschen mit geringerer Qualifikation haben durchaus Schwierigkeiten, in diesen globalen Wertschöpfungsketten mit akademischen Berufsanforderungen eine berufliche Perspektive zu erhalten. Ich glaube aber, in den Quartieren existieren durchaus Bedarfe und auch eine kaufkräftige Nachfrage nach neuen lokalen Dienstleistungen. Das ist ein wichtiges und großes Feld für eine praktische soziale Innovation in unserer Stadt.

Es gibt sicher noch weitere Themen, zum Beispiel die flexible, betriebsnahe Kinderbetreuung, die Entwicklung neuer Wohnfor-

men oder die Verkehrswende mit der Elektromobilität, aber „Arbeit im Quartier“ ist für den Zusammenhalt unserer Stadt sicher die zentrale Frage.

Stellen Sie sich vor, Sie wachen auf, wir schreiben das Jahr 2030 und Dortmund ist weit über die Region hinaus als Stadt der Sozialen Innovation bekannt. Wie haben wir das geschafft?

Wenn wir so etwas schaffen sollten, dann natürlich nur mit den Dortmunder Tugenden: robustes Vertrauen in uns selbst. Einfach anpacken, ausprobieren und, wo nötig, unaufgeregt anpassen. Partner verlässlich unterhalten, Kräfte bündeln und verdoppeln, Seite an Seite eben. So entsteht ja übrigens auf unserem Weihnachtsmarkt auch jedes Jahr der größte Weihnachtsbaum der Welt. Es ist nicht ein Baum, sondern er besteht aus 1.700 Bäumen, die zu einem Kunstwerk zusammengestellt werden.

Soziale Innovation wird in Dortmund ein Gemeinschaftswerk von vielen sein, soviel steht heute schon fest. Wie weit wir im Jahr 2030 wirklich gekommen sind, werden wir aber wohl erst dann erfahren.

Thomas Westphal
Geschäftsführer Wirtschaftsförderung
Dortmund

Ausblick

Ein Social Innovation Center in Dortmund?!



„Soziale Innovation“ ist vornehmlich ein Begriff, der wissenschaftliche Ansätze und Prozesse beschreibt. In Dortmund ist „Innovation“ darüber hinaus tatsächlich täglich Programm.

Für technologische Innovationen ist die Stadt weit über ihre Grenzen, ja sogar international, bekannt: mit der Technischen Universität, der FH Dortmund, weiteren Hochschulen und führenden Forschungseinrichtungen sowie dem Technologiezentrum mit seinen diversen Kompetenzzentren und vielen innovativen Unternehmen, unter denen sich zahlreiche Weltmarktführer finden. Dortmund ist größter IT-Bildungsstandort in Deutschland, digitales Oberzentrum zwischen Ruhrgebiet und Westfalen und seit 2018 durch die Stiftung Lebendige Stadt als „Digitalste Stadt“ ausgezeichnet.

Welche sozialen Innovationen es in Dortmund gibt, zeigt dieses Magazin mit einer Vielzahl von ganz außerordentlichen Beispielen. Einige von ihnen sind temporär oder einmalig, andere Ansätze haben dagegen das Potenzial, längerfristig umgesetzt werden zu können. Beide Ansätze verfolgen dabei das gleiche Ziel: den Wirtschaftsstandort Dortmund langfristig stärken. Es gibt eine ganze Reihe Herausforderungen, die eher durch soziale Innovationen zu lösen sind als durch Technik und Digitalisierung. Einige davon haben wir bereits identifiziert. An ihnen wollen wir als Wirtschaftsförderung in Zukunft intensiv arbeiten. Natürlich nicht alleine, sondern als agile Netzwerker gemeinsam mit den Dortmunderinnen und Dortmundern – mit Ihnen!

Überall in unserer Stadt werden soziale wie technologische Innovationen vorangebracht. Immer getrieben von ganz unterschiedlichen Ak-

teuren und Menschen und jedes Mal mit einem ganz individuellen Ansatz. Es werden Lösungen für Einzelprobleme, für Quartiere und die gesamte Stadt entwickelt – manchmal auch über sie hinaus. Menschen kommen zentral zusammen oder brüten direkt in ihrem Quartier über Lösungen. Wie soll daher der Dortmunder Weg zur Sozialen Innovation weitergehen? Über einen zentralen Standort, über ein fixiertes Thema, über ein Programm oder eine Anlaufstelle?

Unser Plan ist, ein Social Innovation Center Dortmund aufzubauen, das die Bearbeitung der identifizierten, komplexen stadtgesellschaftlichen Probleme koordiniert. Das Team, das hinter dem Social Innovation Center steht, schafft Räume und moderiert Prozesse für das gemeinschaftliche Erarbeiten von Lösungen in multiperspektivischen Teams. Abhängig vom jeweiligen konkreten Problemzusammenhang sind Vertreter*innen und Beschäftigte der öffentlichen Verwaltung und der Privatwirtschaft ebenso beteiligt wie zivilgesellschaftlich Organisierte und Personen aus Forschung und Wissenschaft.

Unser Social Innovation Center Dortmund hat für den Start vier Themenbereiche ermittelt, in denen es Dialoge anstoßen wird: Wir setzen auf Stadtteilarbeit, wir bringen Wirtschaft und Schule zusammen, wir kümmern uns um Arbeit und Pflege und wir fördern soziale unternehmerische Verantwortung. Natürlich suchen wir für alle Themen den Schulterchluss zu Stiftungen und Förderern.

Im Social Innovation Center Dortmund wächst also ein Netzwerk, das aktiv gestaltet und soziale Innovatoren aus Wissenschaft, Wirtschaft, Zivilgesellschaft sowie Politik und Verwaltung vereint. Es verknüpft Einzelaktivitäten in verschiedener Trägerschaft und initiiert nachhaltige Kooperationsstrukturen. Die ersten Schritte sind gemacht. Jetzt gilt es, die Ansätze lokal umzusetzen und die Vision mit den Menschen vor Ort weiterzuentwickeln.



Sylvia Tiews
Geschäftsbereichsleiterin Kundenservice
Wirtschaftsförderung Dortmund



Digital Business Location



Wirtschaftsförderung Dortmund

Gemeinsam in die Zukunft

HEIMVORTEIL

zusammen wachsen